

Dokumentationszentrum
Oberer Kuhberg Ulm e. V.
– KZ-Gedenkstätte –

Mitteilungen

Heft 68 / Juni 2018

Die Verfolgung Homosexueller ...

... in Ulm und Region

... vor und nach 1945

... und ihre späte Aufarbeitung

Ger. Lager Rodgau, Lager II.

Friedrich *W*

Donau (Vorname) Kreis: ...

Haft N. Nr. ... Religion: ... (mit Strafe u. ...)

Eingeliefert – Gestellt: 8. II. 1938 9. Uhr

am Gef. Vornheim ... von ...

Chefrau: ... Wohnung: ... Rinder: ...

Verwandle: (Eltern, Geschw.)

Größe: ... Bart: ... Augen: ...

Gestalt: schl. Gesicht: langl. Nase: ...

Haar: schwarz Stirn: ... Ohren: ...

Vorstrafen: ... Geldstrafe, Haft, Gefängnis, Zuchthaus; V.-U. St.

Nr. der Zugangskarte: 1258/58. Unterbringung in der Anstalt: Lager II. Tatgenossen:

Vfd. Nr.	Strafvollstreckungsbescheid, Aktenzeichen und Datum, des Urteils	Tag des Urteils	Genauere Bezeichnung der Straftaten	Strafdauer				Berechn. der Strafhaft							
				Jahre	Monate	Wochen	Tage	Beginn			Ende				
1.	St. G. Ulm Kl. 74/38.	2.6.38.	Gew. Unsaucht DP.	1	6			a) 6. 9. 38.	b) 12. Uhr	9	2	30			
								a) J. B. Verl.							

Landgericht Ulm
– Strafkammer –
Eing. 17. MRZ. 1939
Nr. ...

Landgericht Ulm
Strafkammer
16. FEB. 1939
Nr. 260

Einlieferungsanzeige
Strafantrittsanzeige

an ...

St. ...

Polizei ...

J. A.
Verwaltungsinспекtor – sekretär

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

Helmut Kress war 15 Jahre alt und schrieb einen Liebesbrief, ließ ihn im Schreibtisch seiner Lehrstelle liegen und wurde dafür in Handschellen abgeführt – weil dieser Brief an einen Mann gerichtet war. Dies geschah in den 1960er Jahren. Die Verfolgung Homosexueller reichte bis weit in die Bundesrepublik hinein und hatte tiefe Wurzeln. Im Nationalsozialismus wurden homosexuelle Menschen als „Feinde der Volksgemeinschaft“ auch von der Gestapo verfolgt. Sie wurden in Gefängnissen und Zuchthäusern inhaftiert, in Konzentrationslager eingewiesen und ermordet.

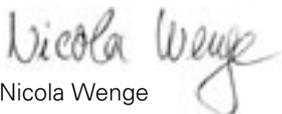
Der Tübinger Helmut Kress berichtete in Ulm über seine Verfolgungsgeschichte. Er tat dies zum 27. Januar 2018, dem Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus. Der Ulmer/Neu-Ulmer Arbeitskreis 27. Januar hatte es sich in diesem Jahr zur Aufgabe gemacht, ein lang verdrängtes Tabuthema aufzugreifen. Gedacht wurde erstmalig jener Menschen aus Stadt und Region, die wegen ihrer sexuellen Orientierung verfolgt, drangsaliert und getötet wurden. Hierzu war der Arbeitskreis auf Quellsuche gegangen, hatte eine Lesung zum Gedenken erarbeitet, Expert*innen gefunden, die neue Forschungsergebnisse präsentierten, und mit Zeitzeugen über die Verfolgung nach 1945 gesprochen.

Das vorliegende Mitteilungsheft ist diesem Thema gewidmet, weil die Erforschung der Verbrechen und das Erinnern an die Verfolgten noch ganz am Anfang stehen. Dr. Julia Munier schreibt über Lebenswelten und Verfolgungsschicksale Homosexueller in Ulm vor und nach 1933. Präsentiert werden ferner Teile der Lesung und Auszüge aus dem Podiumsgespräch mit Helmut Kress, Richter a.D. Klaus Beer und Julia Munier zur Verfolgung nach 1945. Ralf Bogen skizziert die Aufarbeitung und Darstellung des NS- und Nachkriegsunrechts an homosexuellen Menschen in Baden-Württemberg. Karl-Heinz Steinle stellt neue Forschungen auf Landesebene vor.

Natürlich berichten wir auch wieder über die laufende Arbeit des DZOK und aktuelle Projekte, u. a. über die Eröffnung unserer Wanderausstellung „Man wird ja wohl noch sagen dürfen“, die Diskussion um die Heilmeyersteige und die neue Denkmalschutzwürdigung des Forts Oberer Kuhberg in seinem Zeugniswert als frühes Konzentrationslager. Wir erinnern an Hans Gasparitsch, der am 30. März 100 Jahre alt geworden wäre. In unseren Nachrufen würdigen wir Reinhold Settele, Henry Frankel, Linde Otto und Georg Kunter.

Ohne die bewährte gute Zusammenarbeit mit Rainer Ungermann, den unermüdlichen Einsatz von Silvester Lechner und das große Engagement aller Autor*innen und Rezensent*innen wären wir als Redaktion bei dem frühen Erscheinungstermin wohl ziemlich unter Druck geraten. So hat es prima geklappt. Danke an alle Beteiligten für ihre Unterstützung!

Zum Schluss möchte ich Sie herzlich zu unserer Mitgliederversammlung einladen. Es wäre schön, Sie dort zahlreich begrüßen zu dürfen. Denn der Verein des Doku-Zentrums lebt ja auch vom Austausch und dem gemeinsamen Nachdenken über die künftigen Perspektiven.



Ihre Nicola Wenge

Einladung zur Jahres-Hauptversammlung des Vereins Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Berichte und Diskussion

Freitag, 15. Juni 2018, 17 Uhr

Volkshochschule Ulm, EinsteinHaus am Kornhausplatz,
Club Orange

Mitglieder, Freunde, Interessierte sind willkommen!

Inhalt

Vorwort	2
Historische Lebenswelten Homosexueller in Ulm	3
Lesung zum Gedenken	5
Podiumsgespräch zur Verfolgung nach 1945	6
Aufarbeitung des Unrechts an Homosexuellen in Baden-Württemberg	8
Ermordete §§ 175/175a-Verfolgte	10
Die Plattform www-lsbttiq-bw.de	11
Gedenken, Forschung und Vermittlung am DZOK	12
Zur Diskussion um Heilmeyer	15
Neue DZOK-Wanderausstellung	16
Erste Volontärin am DZOK	17
Praktikumsbericht	18
Barbara Meter in Herrlingen	19
Hans Gasparitsch (100. Geburtstag)	20
Nachruf Georg Kunter	21
Nachruf Linde Otto	21
Nachruf Reinhold Settele	22
Nachruf Henry Frankel	22
Neues in Kürze	23
Neue Bücher	26
Impressum	29
Veröffentlichungen des DZOK	30
DZOK-Veranstaltungen	31
Förderer dieser Nummer	32
Beitrittserklärung	32

Titelbild: Einlieferungsbestätigung des Ulmers Friedrich Haug in das Lager Rodgau in Hessen, 1939. Quelle: StAL E 352 Nr. 2286

Zunehmende Kriminalisierung und Verfolgung

Wie erlebten homosexuelle Männer die NS-Zeit in Ulm? Wie sahen ihre Lebenswelten in dieser schwäbischen Mittelstadt vor 1933 aus und wie nach 1945? Welches Schicksal ereilte sie nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten und welche Möglichkeiten gab es, sich staatlicher Verfolgung zu entziehen oder ihr zu trotzen?

Julia Noah Munier

Angeregt durch eine Vortragseinladung zu der Veranstaltung „§ 175: Wenn ein Mann mit einem Mann ...“ Zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus (27. Januar 2018, Stadthaus Ulm) habe ich mich mit diesen Fragen genauer befasst und möchte einige Ergebnisse vorstellen. Ein Gedenken an die verfolgten homosexuellen Männer ist ebenso wie eine achtsame, selbstreflexive und anerkennende wissenschaftliche Forschung zur ihrer Geschichte nicht selbstverständlich. Erst 1985 erinnerte mit Richard von Weizsäcker erstmals ein maßgeblicher bundesdeutscher Politiker an das Leid, das homosexuelle Männer in deutschen Konzentrations- und Vernichtungslagern erfahren mussten. Er verwies auf die Verantwortung der Bundesbürger*innen für die Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus und reklamierte auch die Verpflichtung der Nachgeborenen, diese Verantwortung aufzugreifen und sie zur Selbstverpflichtung der bundesdeutschen Gesellschaft, Politik und Kultur zu erheben. Die Verfolgung homosexueller Männer in der NS-Zeit wurde in der BRD lange tabuisiert. Nur wenige trauten sich angesichts von weiterbestehenden NS-Strafrechtsparagrafen und fortgesetzter Verfolgung unter demokratischem Vorzeichen, von ihrem erlittenen Schicksal Zeugnis abzulegen. Die NS-Opfer des § 175 RStGB wurden erst 2002 weitgehend rehabilitiert.[1] Ein Meilenstein, der dennoch für viele Betroffene deutlich zu spät kam.

Lebenswelten im deutschen Südwesten in der Weimarer Republik

In den urbaneren Zentren des deutschen Südwestens entfalteten sich in den 1920er und frühen 1930er Jahren vitale Lebenswelten homosexueller Männer. Hier bestanden

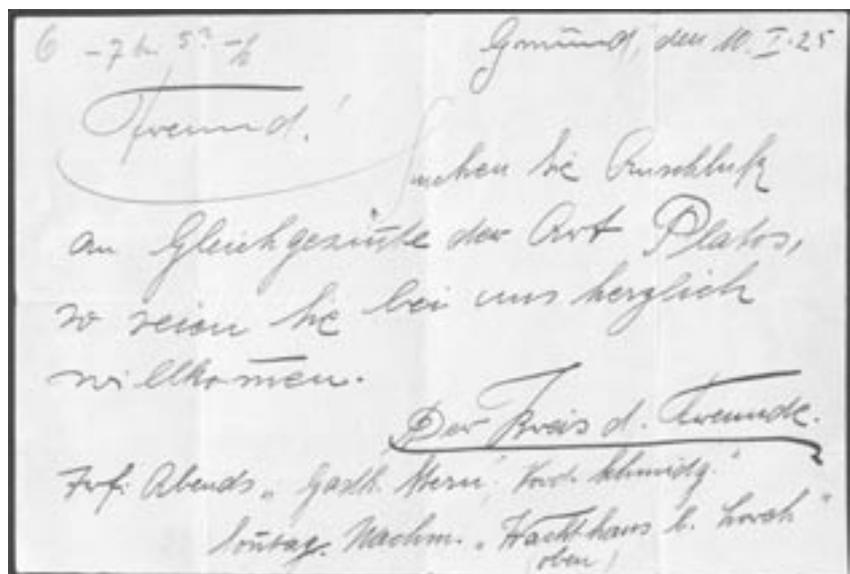
gerade zum Ende der Weimarer Republik nicht nur vereinzelte Treffpunkte, an denen die Akteur*innen und Akteure zusammenkamen, sondern es gab teilweise gut vernetzte lebensweltliche Gefüge. Allerdings erscheint für den hiesigen Kontext eine Bezugnahme auf den schillernden Mythos der „Wilden Zwanziger Jahre“, bei dem immer auch etwas mitschwingt von der sexuellen Freizügigkeit eines Berlin der Weimarer Republik, verfehlt. Die sich im deutschen Südwesten entwickelnden lebensweltlichen Gefüge homosexueller Männer waren beflügelt von den in Berlin entstehenden Zeitschriften und Blättern der ersten deutschen homosexuellen Emanzipationsbewegung. Sie waren beeinflusst von den großstädtischen Lebenswelten homosexueller Männer etwa in München und Stuttgart, die sich vorsichtig entfalteten und wo es schon Anfang der 1920er Jahre Ortsgruppen der großen Emanzipationsvereine gab und einschlägige Treffpunkte in Lokalen. In Stuttgart und auch in Ulm erklärten sich Vertrauenspersonen des Wissenschaftlich-humanitären Komitees (WhK) bereit, homosexuelle Männer bei Bedarf persönlich zu beraten. Das WhK setzte sich für die Abschaffung des seit 1871/72 bestehenden § 175 ein, der mann-männliche „beischlafähnliche“ Handlungen damals unter Strafe stellte. „Freunde“ aus

dem Raum Ulm – damals eine geläufige Selbstbezeichnung homosexueller Männer – hatten Anschluss an und waren mitunter auch Teil dieser Emanzipationsbewegung. Sie inserierten in den bekannten Zeitungen, wie der „Freundschaft“ oder den „Blättern für Menschenrecht“. Sie schickten sich Fotos und Briefe, trafen sich und versuchten auf diesem Wege Freunde und Lebensgefährten, Liebes- und Sexualpartner zu finden. Im Raum Gmünd – Aalen – Heidenheim – Ulm kam Mitte der 1920er Jahre eine Gruppe homosexueller Männer als „Kreis der Freunde“ zusammen.

Einzelne von ihnen mussten sich 1925 vor Gericht verantworten. Einer von ihnen, der Kaufmann Leonard Junginger, ließ sich persönlich von den großen Emanzipationsvereinen beraten und konnte so einer Strafverfolgung weitgehend entgehen. Für einen anderen, den jungen Friseurlehrling Oskar Ragg (1908-1943, KZ Stutthof), der damals einen Freund in Ulm hatte, bedeutete das Verfahren den Beginn von wiederholten Verstößen gegen den § 175. Er wurde rund 20 Jahre später in einem NS-Konzentrationslager ermordet.[2]

Lebenswelten und Verfolgungsschicksale in der NS-Zeit

Wenige Wochen nach der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler begannen die neuen Machthaber mit



Einladungskarte zum „Kreis der Freunde“, Gmünd, Januar 1925. Quelle: StAL F 263 | St 50

der Zurückdrängung der öffentlich wahrnehmbaren Lebenswelten und ihrer Zerstörung. Das bekannte Institut für Sexualwissenschaft in Berlin wurde geplündert (6. Mai 1933), die auch für die Lebenswelten im deutschen Südwesten so wichtigen Zeitungen der Emanzipationsbewegung stellten ihr Erscheinen ein und Freundeskreise trafen sich, wenn überhaupt, nur noch im Privaten. Die NS-Bemühungen um eine „sittlich-nationale Erneuerung“ waren im äußersten Südwesten des Deutschen Reiches zu spüren. Im Kontext der Bücherverbrennungen, die sich auch in Ulm ereigneten, kam es im Rahmen von Maßnahmen gegen „Schund und Schmutz“ zur Konfiszierung und zur Verbrennung sexualwissenschaftlicher und homoerotischer Publikationen. Der „Röhm-Putsch“ (Juni 1934) und die NS-Konstruktion einer homosexuellen Verschwörung in den eigenen Reihen zog eine radikalisierte strafrechtliche Kriminalisierung und eine verschärfte Verfolgung homosexueller Männer nach sich. Der Straftatbestand setzte nun keine sexuelle Berührung mehr voraus. Homosexuelle Männer galten zunehmend als „Feinde des Volkes“.[3] In einem Brief an den Oberstaatsanwalt beim Landgericht Ulm von 1938 brachte der Strafanstaltsdirektor aus Rottenburg dies auf den Punkt: Er umschrieb homosexuelle Praktiken als ein „[...] verwerfliches, menschenunwürdiges und an den Lebensnerv des Volkes greifendes Handeln.“[4] Als „Staatsfeinde“ wurden homosexuelle Männer ab Mitte der 1930er Jahre auch von der Gestapo verfolgt.[5] Die Verurteilungen stiegen ab 1935 sprunghaft an.[6] Gegenwärtig wird für die Verfolgung homosexueller Männer in der NS-Zeit reichsweit von einer Zahl von 100.000 Ermittlungsverfahren nach § 175 ausgegangen. 50.000 Männer wurden rechtskräftig verurteilt und in Gefängnissen oder Zuchthäusern inhaftiert. 6.000 bis 7.000 Männer wurden nach dem Ende der Justizhaft durch Kripo oder Gestapo in KZ eingewiesen. Innerhalb dieser Lager waren sie einer spezifischen Gewaltkultur ausgesetzt. Schätzungen zufolge kamen 5.000 Männer im Zuge der NS-Homosexuellenverfolgung in den Haftanstalten, den Konzentrationslagern oder durch Suizid zu Tode.[7] Unter diesen Männern befand sich auch der in Neu-Ulm geborene, in München als Kaufmann tätige Franz Hiller (*31.10.1896), der im KZ Dachau im März 1945 kurz vor der Befreiung verstarb.[8] Ein Großteil der nach § 175 und § 175a verfolgten Männer wurde zeitweilig

in Strafanstalten und Zuchthäusern inhaftiert. Justizanstalten waren, genau wie die KZ auch, ein fester Bestandteil des Terrorapparates.[9] Bereits kürzere Gefängnisaufenthalte konnten für die Betroffenen massive gesundheitliche Schädigungen an Körper, Seele und Geist nach sich ziehen, wie der Suizid des im Strafgefängnis Ulm im Mai 1944 inhaftierten Karl K. nach dessen Entlassung belegt. Der aufgrund von § 175a verurteilte Mann hatte zuvor seinen ehemaligen Vorgesetzten über die Verhältnisse im Strafgefängnis Ulm in Kenntnis gesetzt: „[...] die Behandlung in Ulm sei gar nicht zu beschreiben. Die Austeilung von Schlägen sei an der Tagesordnung, ja auf den Gefangenen würde sogar herumgetrampelt werden. [...] Die Gefangenen hätten so Hunger, dass sie den Lauch in den Gärten gegessen hätten. [...] K. [...] bekam wiederholt Schwindelanfälle und lag dann wie bewusstlos da.“[10] Auch der vom Stuttgarter Amtsgericht im Januar 1945 aufgrund von § 175 verurteilte Holländer Gerrit Y. (*1924) wurde im Februar 1945 in das Strafgefängnis Ulm eingeliefert. Seiner Sterbeurkunde ist zu entnehmen, dass der noch als gesund eingelieferte Mann im Strafvollzug in der Ulmer Talfingerstraße 30 im April 1945 verstarb.[11] Nach Jahrzehnten fortdauernder Diskriminierung unter demokratischem Vorzeichen – die §§ 175, 175a bestanden nach 1945 in der NS-Fassung bis 1969 fort – markiert das Jahr 2017 mit dem „Gesetz zur strafrechtlichen Rehabilitierung der nach dem 8. Mai 1945 wegen einvernehmlicher homosexueller Handlungen verurteilten Personen“ (StrRehaHomG) einen erneuten historischen Meilenstein, diesmal der Anerkennung von bundesrepublikanischem Unrecht, der aber kein Schlusstrich sein darf. Die individuelle Entschädigung der Betroffenen kann als ein wichtiges Zeichen gewertet werden. Das historische Unrecht, die nach 1945 in der Bundesrepublik weiterbestehende Verfolgung homosexueller Männer nach § 175, gilt es nun historiografisch zu dokumentieren und dabei die historischen Akteur*innen und Akteure zu Wort kommen zu lassen. Zudem gilt es den Blick zu erweitern auf die Lebenswelten und Verfolgungsschicksale lesbischer Frauen und BTTIQ-Personen [12], auf ihre spezifische Verfolgung und ihr Schicksal ebenso wie ihre mutigen Lebensentwürfe und Organisationsweisen. Auch hier gibt es eine Verpflichtung der Nachgeborenen, diese Verantwortung aufzugreifen.

Anmerkungen

- [1] Vgl. Günter Grau: Lexikon zur Homosexuellenverfolgung, 1933-1945. Münster: LIT Verlag 2011, S. 87.
- [2] StAL F 263 I St 50; Albert Knoll: Anhang 2. Die Todesopfer. In: Ders. (Hg.): Der Rosa-Winkel-Gedenkstein. Die Erinnerung an die Homosexuellen im KZ Dachau. München: Forum Homosexualität München e.V. 2015, S. 106.
- [3] Vgl. Alexander Zinn: „Aus dem Volkskörper entfernt“? Homosexuelle Männer im Nationalsozialismus. Frankfurt a.M./New York: Campus 2018, S. 265ff.
- [4] StAL E 352, Nr. 1515, 12.07.1936.
- [5] Vgl. Andreas Pretzel: Vom Staatsfeind zum Volksfeind. Zur Radikalisierung der Homosexuellenverfolgung im Zusammenwirken von Polizei und Justiz. In: Susanne zur Nieden (Hg.): Homosexualität und Staatsräson. Männlichkeit, Homophobie und Politik in Deutschland 1900-1945. Frankfurt a.M./New York: Campus 2005. S. 217-252.
- [6] Vgl. Kai Sommer: Die Strafbarkeit der Homosexualität von der Kaiserzeit bis zum Nationalsozialismus. Eine Analyse der Straftatbestände im Strafgesetzbuch und in den Reformentwürfen (1871-1945). Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang 1998., S. 376ff.
- [7] Vgl. Torben Fischer/Matthias N. Lorenz (Hg.): Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung“. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945. 3. überarb. u. erw. Aufl. Bielefeld: Transcript 2015, 209ff.
- [8] Vgl. Knoll 2015 (s. Anm. 2).
- [9] Vgl. Nikolaus Wachsmann: Gefangen unter Hitler. Justizterror und Strafvollzug im NS-Staat. München: Siedler 2006, S. 10.
- [10] StAL E 356g Nr. 5052.
- [11] StAL E 356g, Nr. 5235.
- [12] Siehe hierzu auch den Artikel von Karl-Heinz Steinle in diesem Mitteilungsheft.

Über die Autorin

Julia Noah Munier, Dr. phil., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Historischen Institut der Universität Stuttgart. Derzeit forscht sie im Projekt „LSBTTIQ in Baden und Württemberg“ zu „Lebenswelten und Verfolgungsschicksalen homosexueller Männer in Baden und Württemberg im NS und nach 1945“. Zuvor lehrte und forschte sie an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. 2017 erschien ihre Doktorarbeit unter dem Titel „Sexualisierte Nazis. Erinnerungskulturelle Subjektivierungspraktiken in Deutungsmustern von Nationalsozialismus und italienischem Faschismus“ im Transcript-Verlag.

„Ohne Grund kann Anzeige gemacht werden“

Der Ulmer/Neu-Ulmer Arbeitskreis 27. Januar hatte sich auf Quellensuche zur NS-Verfolgung Homosexueller in Ulm und Region begeben. Anhand der Prozessakten von drei Angeklagten konnten verschiedene Aspekte schlaglichtartig herausgearbeitet werden. Als Ergebnis entstand eine Lesung mit historischen Hintergrundinformationen, Auszügen aus Verfolgungsdokumenten und berührenden Selbstzeugnissen der Verfolgten. Sie wurde am 27. Januar im Ulmer Stadthaus eindrucksvoll von den Schauspieler*innen Sibylle Schleicher, Christian Streit und Karlheinz Glaser vorgetragen.

Annette Lein / Nicola Wenge

Ziel der Lesung war es, an ausgewählten Einzelfällen beispielhaft das Verhalten der Ulmer Verfolgungsinstanzen zu zeigen und zugleich individuelle Opfer aus Stadt und Region zu würdigen. Dieses Ziel war aber angesichts des vorliegenden Quellenmaterials nicht leicht zu erreichen. Zunächst weil die Akten aus der nationalsozialistischen Verfolgungsperspektive verfasst und entsprechend quellenkritisch zu interpretieren sind. Schwierig aber auch, weil die Täterperspektive kaum Rückschlüsse auf die Perspektiven der verurteilten Männer zulässt. Allenfalls durch Selbstzeugnisse der Angeklagten und „Beweismittel“ wie Briefe oder Telegramme konnte ein etwas breiteres Bild rekonstruiert werden.

 <http://www.isbttiq-bw.de> > Blog > „§ 175: Wenn ein Mann mit einem Mann ...“ Zum Gedenken an die Opfer der Homosexuellenverfolgung am 27. Januar 2018 im Stadthaus Ulm

Am Beispiel des Biberacher Kaufmanns Friedrich Gruhler wurde der Verfolgungseifer der Ulmer Polizei, der weit über den „Dienst nach Vorschrift“ hinausging und tief in das Privatleben der Betroffenen eingriff, sehr deutlich. Gruhler war im August 1934 das erste Mal bei der Kripo Ulm wegen seiner Homosexualität angezeigt worden. Im Januar 1941 geriet er wieder in die Mühlen des NS-Verfolgungsapparats: Nachdem ein Soldat der Gestapo gemeldet hatte, dass Gruhler ihn zu einem Treffen nach Ulm eingeladen habe, wurden ihre gemeinsamen Kino-, Café-, Gast-



Die Schauspieler*innen Christian Streit, Sibylle Schleicher und Karlheinz Glaser (v.l.). Foto: A-DZOK

stätten- und Hotelaufenthalte in der Stadt über drei Tage minutiös von der Ulmer Gestapo beobachtet, bevor Gruhler am 20. Januar verhaftet und im neuen Bau verhört wurde. Es folgten Untersuchungshaft im Gefängnis Frauengraben und Haft im Ulmer Amtsgerichtsgefängnis. Die Gestapo wies zeitgleich die Biberacher Polizei und Post an, alle an Gruhler adressierten Briefe nach Ulm zu schicken. Alle Männer, die in schriftlichem Austausch mit ihm standen, wurden vorgeladen, ihre Wohnungen wurden durchsucht. So auch Josef K. aus Friedrichshafen. Er hatte am 10. Februar 1941 an Friedrich Gruhler geschrieben, nicht ahnend, dass sein Brief abgefangen wurde. Im April 1941 verurteilte das Landgericht Ulm Friedrich Gruhler zu einer mehrmonatigen Gefängnisstrafe. Der weitere Lebensweg Gruhlers ist nicht bekannt.

Einen besonderen Fund bei der Recherche im Staatsarchiv Ludwigsburg stellen die Liebesbriefe des Italieners Fermo Grignaffini an den Ulmer Kurt Mehrhardt aus den Jahren 1933/34 dar, da sie ein großes

„Lieber Freund Gruhler!
Muss dir nun kurz berichten, dass ich vergangene Woche das Missgeschick gehabt habe, den alten Leidensweg zu gehen. Wurde jedoch vom Amtsrichter in Tettngang auf freien Fuß gesetzt. Lieber Freund, ich wusste wieder, wie schnell man dort ist. Sei also vorsichtig, ohne Grund kann Anzeige gemacht werden. Ich erzähle dir später alles. Weisst ich bin ganz krank geworden, obwohl ich diesmal menschlich behandelt wurde. Wann treffen wir uns wieder!“

Zeichen der Liebe sind – entgegen den Versuchen des Nationalsozialismus, Homosexualität zu kriminalisieren und zu pathologisieren.

Da Busseto, 28. Mai 1933, zehn uhr vor.
Mein lieber Curt,
ich erwarte Heute einen Brief von dir, und ich bin nach Busseto absichtlich gekommen, weil es ist drei Tage, dass ich mit dir mich unterhalten nicht kann. Ich habe dir Dienstag und Donnerstag geschrieben, hast du meine Briefe erhalten?
Ich habe dir schon gesagt, dass du meine Lebe bist und wie kann ich ohne deine Briefe leben? Du gibst mir die Glück, wenn du mir schreibst und deine liebsten Briefe geben mir den Muth zu erwarten und leben. (Ich bin niemals romantisch gewesen)
Jetzt liebe ich dich und kann ich ohne dich nicht leben.
Diesen Morgen habe ich alle deine Briefe wieder gelesen! Sie gefallen mir alle immer mehr.
Bitte schreibe mir bald. Ich grüsse und küsse dich ...



Der Ulmer Kurt Mehrhardt, 1936 aufgrund des Unrechtsparagrafen 175 verurteilt. Quelle: StAL E252 Nr. 1382

da Anselto, 28 Mai 1933
zu dir von.

Mein lieber Kurt,
ich erwarte Heute einen Brief
von dir, und ich bin nach Butulo absichtlich
gekommen, weil es ist drei Tage, dass ich mit
dir mich unterhalten nicht kann.
Ich habe dir Dienstag, und Donnerstag geschrieben

Liebesbrief von Fermo Grignaffini an Kurt Mehrhardt. Quelle: StAL E252 Nr. 1382

Liebesbriefe wie diese wurden von der Gestapo mit enormem Verfolgungseifer als belastendes Material zusammengetragen. Dabei radikalisierte sich die Verfolgung von Homosexuellen durch das NS-System seit Mitte der 1930er Jahre dramatisch. Obwohl es schon bald nach Beginn des Nationalsozialismus Einlieferungen von Verfolgten in Konzentrationslager gegeben hatte, kam es nach der Gründung einer „Reichszentrale zur Bekämpfung von Homosexualität und Abtreibung“ 1936 und im Zuge der Ausweitung des KZ-Systems immer häufiger vor, dass Männer, die nach § 175 verurteilt worden waren und erneut



rechts: Fermo Grignaffini auf einem Foto, das als Beweismittel gegen den Ulmer Kurt Mehrhardt diente. Quelle: StAL E252 Nr. 1382

„auffielen“, in ein KZ eingeliefert wurden. Die Biografie des Ulmers Friedrich Haug, des dritten Opfers, das in der Gedenkveranstaltung am 27. Januar 2018 vorgestellt wurde, zeugt von dieser sich radikalisierenden, tödlichen Verfolgungspraxis. Seine Biografie wurde großteils von Rainer Hoffschildt recherchiert und ist auf der Website „Der Liebe wegen“ veröffentlicht.

Friedrich Haug

wurde am 15.9.1914 in Ulm geboren. Er absolvierte eine Feinmechanikerlehre bei der Firma Baitinger in Ulm. Da seine Lehrfirma 1932 in Konkurs ging, trat der 18-jährige eine Beschäftigung als Hilfsarbeiter bei der Kohlenhandlung Müller an. Im März 1933 verurteilte das Landgericht Ulm Haug wegen eines Strafdelikts zu einer Gefängnisstrafe. Nach seiner Freilassung im Juli 1934 ging Haug auf Montagereisen ins Ausland und kehrte erst 1938 nach Ulm zurück. Im gleichen Jahr wurde er wegen „der gewerbsmäßigen Unzucht mit Männern, wegen des versuchten Betrugs und wegen versuchter Erpressung“ zu einer zweiten Haftstrafe verurteilt. Es folgte eine weitere Haftstrafe 1942 wegen „widernatürlicher Unzucht“, doch nach abgeübter Haft wurde Haug nicht in die Freiheit entlassen, sondern als „Schutzhäftling“ in das KZ Flossenbürg eingewiesen und von dort in die Konzentrationslager Groß-Rosen und Sachsenhausen weiter verschleppt. Friedrich Haug starb am 14. August 1943 im KZ Sachsenhausen im Alter von nur 28 Jahren.

Podiumsgespräch zur Verfolgung homosexueller Männer nach 1945

„... sind einfach weiter verfolgt worden“

Am 27. Januar 2018, dem Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus, erzählten der Zeitzeuge Helmut Kress, Richter a.D. Klaus Beer und die Wissenschaftlerin Dr. Julia Noah Munier in einem Podiumsgespräch mit DZOK-Leiterin Dr. Nicola Wenge im Ulmer Stadthaus von ihren Erlebnissen, Erinnerungen und Forschungserkenntnissen zur Verfolgung Homosexueller nach Ende des Zweiten Weltkriegs. Helmut Kress aus Tübingen wurde in der frühen Bundesrepublik von der

Polizei aufgrund seiner Homosexualität verfolgt. Klaus Beer war in den 1960er Jahren Richter am Ulmer Landgericht und verurteilte unter anderem homosexuelle Männer nach dem Paragraphen 175 des Strafgesetzbuchs. Dr. Julia Noah Munier forscht an der Universität Stuttgart zu „Lebenswelten und Verfolgungsschicksalen homosexueller Männer in Baden und Württemberg im NS und in der BRD“. Ein Einblick ins Gespräch von Isabell Gamperling.

Zum § 175 StGB und zur Verfolgung homosexueller Männer in den 1960er Jahren:

Julia Munier: Der § 175 bestand in der Bundesrepublik weiter, das heißt [...], dass das „Dritte Reich“ für homosexuelle Männer nach 1945 nicht zu Ende war [...]. Und er wurde erst 1969 bzw. 1973 mit der Strafrechtsreform novelliert, und erst 1994 abgeschafft. Die Situation in der frühen Bundesrepublik war [...] äußerst repressiv, homosexuelle Männer sind einfach weiter verfolgt worden.



Auf dem Podium: Dr. Nicola Wenge, Dr. Julia Munier, Klaus Beer und Helmut Kress (v.l.). Foto: A-DZOK

Helmut Kress: Ich war 15 und habe in Tübingen eine Lehre als Technischer Zeichner begonnen und heute kann ich sagen, ich war verliebt in den Freund meiner Schwester und ich habe einen Liebesbrief geschrieben, den aber nie weggeschickt. Ich hatte ihn in einem Kuvert in meiner Lehrstelle im Schreibtisch liegen. Ich habe also an nichts Böses gedacht. Eines Vormittags so gegen 10 Uhr kamen zwei Kriminalbeamte und haben mich in Handschellen abgeführt und dann ging es runter in die Gartenstraße in Tübingen [...]. Da war die Kriminalpolizei und sie haben mich bis abends ca. 19 Uhr verhört und dann nach Hause gebracht. Das Verhör war so: Ich saß da allein mit den zwei Beamten und die fragten mich, „Du bist schwul?“ [...]. Und dann fragten sie mich, wo man sich trifft, wann man sich trifft und was man macht [...]. Da habe ich halt alles erzählt – wo man sich getroffen hat, welche Uhrzeit und was man da macht. Und dann durfte ich wieder nach Hause und irgendwann [...] gab es den Gerichtsprozess am Landgericht Tübingen [...]. Da war nicht mehr der Liebesbrief aktuell, sondern nur noch die Aussagen, die ich bei der Kriminalpolizei gemacht habe [...]. Ich wurde zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt.

Klaus Beer: Was ich mit dem § 175 zu tun hatte, gehört zu den schwarzen Tagen und Erinnerungen an mein Berufsleben, an mein Leben überhaupt [...]. Ich befand mich an einem total überalterten Gericht, außer mir waren im Laufe der sechziger Jahre noch zwei oder später vielleicht drei jüngere Richter dort. Alle anderen waren überaltert. Die meisten oder fast alle waren im „Dritten Reich“ schon Richter gewesen. Bis auf drei, die man untereinander nannte und kannte und die bespöttelt wurden am Stammtisch, waren alle Mitglieder der Nationalsozialistischen Deut-

schen Arbeiterpartei gewesen [...]. In der Berufsausbildung spielten Probleme des Lebens, wie sie etwa die Verfolgung nach § 175 bot, keinerlei Rolle. Die schwierigen Dinge des Lebens, die auf einen Amtsrichter, der noch ganz am Anfang seines Richterlebens war, [zukommen sollten,] waren nie Gegenstand der Berufsausbildung. Und zur Berufsausbildung gehörte zum Beispiel auch, dass man zur Kriminalpolizei geschickt wurde, ich auch, und die fuhr mit einem Referendar wie mir durch die Stadt zu den Schlupfwinkeln in die Wohnungen verdächtiger Männer, um zu zeigen, wie sorgfältig der Staat auf diesem Gebiet arbeitete. Es war abstoßend.

Zum Wandel im Umgang mit §175 und zur gesellschaftlichen Öffnung gegenüber Homosexualität:

Klaus Beer: Ich habe dieses Kapitel meines Richterlebens nacherforscht und aufgearbeitet seit Mitte, Ende der neunziger Jahre [...]. Ich habe mich jedenfalls später mit Kollegen zusammengetan und wir haben begonnen, gemeinsam Ratschläge zu veranstalten, mit denen wir uns über unsere Verantwortung als Richter in der Gesellschaft vergewissert haben. Wir haben Zeitschriften und eine Berufsvereinigung gegründet und eine Richtersozialisation für uns kritische Juristen geschaffen.

Julia Munier: Ich denke auf jeden Fall auch an kritische Juristen, an Fritz Bauer, an die Arbeit am und an die Nivellierung des Sexualstrafrechts. Aber ein ganz wichtiger Punkt, den wir nicht vergessen sollten, es gab ja quasi gefolgt von 1968 die LSBTTIQ-, oder damals die schwul-lesbische Emanzipationsbewegung, die ganz viel geleistet hat, auch für das Erinnern an die Opfer des § 175, die aber auch selbstbewusst eingetreten sind für ihre eigenen Rechte, die sich gezeigt haben und da ganz viel zu

diesem Wandlungsprozess in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts beigetragen haben.

Zur Rehabilitation verfolgter Homosexueller und zu unserer heutigen Situation:

Klaus Beer: Man muss daran erinnern, dass unsere Bundesrepublik [...] endlich offiziell zugegeben hat – durch das kürzlich erlassene Gesetz in Berlin –, dass in der Geschichte unserer Republik die Menschenwürde von Staatsorganen verletzt wurde [...], auch von uns selbst. Wir haben als jüngere Richter mitgeholfen, staatliches Unrecht in der Bundesrepublik in die Wirklichkeit umzusetzen.

Helmut Kress: Wie soll ich das sagen, wo stehen wir heute? Am Anfang, würde ich sagen. Es ist zwar Gesetz und beschlossen, aber in der Gesellschaft ist es noch nicht durch.

Klaus Beer: Als ich Entschädigungsrichter in Stuttgart war, da spielten die Verfolgten aus „rassistischen“ Gründen und die Verfolgten aus politischen Gründen die Rolle der Anspruchsberechtigten. Alle anderen Verfolgten, aus welchen Gründen auch immer sie im KZ, im Gefängnis [waren] oder zu Tode gebracht wurden, spielten für die Wiedergutmachung bis in die späten Jahrzehnte des letzten Jahrhunderts keine Rolle [...]. Man war umgeben von einer juristischen Richterschaft, die völlig aufging in den damaligen Vorstellungen. Und jetzt endlich haben wir das Gesetz [...]. Das kommt zu spät. Von den 50.000 verfolgten Männern sind nach den offiziellen Zahlen 45.000 tot. Von den sechs Männern, die ich verurteilt habe, sind alle tot.

INFO

Der Paragraph 175 des deutschen Strafgesetzbuches, der sexuelle Handlungen zwischen Männern unter Strafe stellte, existierte von 1872 bis 1994. Von den Nationalsozialisten verschärft, bestand der §75 in der Bundesrepublik unverändert fort. Erst im Jahr 1969 fand eine erste Änderung statt, 1973 wurde der Paragraph noch einmal deutlich entschärft. Es dauerte jedoch bis zum Jahr 1994, dass der §175 ersatzlos aufgehoben wurde. Im Sommer 2017 verabschiedete der Deutsche Bundestag ein Gesetz zur Rehabilitierung der in der Bundesrepublik verurteilten homosexuellen Männer. Das Gesetz sieht eine Entschädigung für noch lebende Opfer in Höhe von 3000 Euro pro Urteil und 1500 Euro für jedes angefangene Jahr Freiheitsentzug vor.

Dauerhafte Darstellung der Verfolgung

Über die Stationen des Kampfes für eine Aufarbeitung und dauerhafte Darstellung des NS- und Nachkriegsunrechts an homosexuellen Menschen in Baden-Württemberg berichtet Ralf Bogen von der AG Vielfalt der Initiative Lern- und Gedenkort Hotel Silber und vom Webprojekt www.der-liebe-wegen.org, an dem er sich seit vielen Jahren maßgeblich beteiligt.

Ralf Bogen

In Baden-Württemberg haben mehrere homophobe Demonstrationen gezeigt, dass rechtspopulistische Kräfte zunehmend rückwärtsge wandte Geschlechter- und Familienbilder für ihre demokratiefeindlichen Ziele instrumentalisieren. In Zusammenarbeit mit christlich-fundamentalistischen Kreisen diffamieren sie Aufklärung über sexuelle und geschlechtliche Vielfalt als „Frühsexualisierung“ und bringen diese in Verbindung mit Kindesmissbrauch und Pädophilie.[1] Diese demagogische Propaganda macht deutlich, wie wichtig es ist, an das Unrecht der NS- und Nachkriegsverfolgung homosexueller Männer zu erinnern. Noch 2010 räumte die damalige Landesregierung ein, dass es in Baden-Württemberg „bisher keine systematische Aufarbeitung und dauerhafte Darstellung des NS-Unrechts an homosexuellen Menschen“ gibt.[2] Erst im Januar 2017 gelang es durch das bürgerschaftliche Engagement außeruniversitär Forschender gemeinsam mit den Vereinen Rosa Hilfe Freiburg und Weissenburg e.V. Stuttgart, das Ausmaß dieses Unrechts in unserer Region aufzuarbeiten und es durch das Internetprojekt www.der-liebe-wegen.org sichtbar zu machen. Darauf aufbauend soll das Thema auch in der Dauerausstellung im Stuttgarter „Hotel Silber“ Ende 2018 endlich angemessen dargestellt werden. Dafür setzt sich die Initiative Lern- und Gedenkort Hotel Silber e.V. zusammen mit ihren Mitgliedsorganisationen IG CSD Stuttgart, Kings Club, LSVD Baden-Württemberg und Weissenburg e.V. (LSBTTIQ-Zentrum Stuttgart) ein.[3] Im Folgenden eine Chronologie dieser Entwicklung:



Kundgebung „Hotel Silber und die Verfolgung der Homosexuellen – auch nach 1945“, der Initiative Lern- und Gedenkort Hotel Silber am 10. März 2010 vor jenem Gebäude, von dem Verfolgungen homosexueller Männer in der NS- und Nachkriegszeit ausgingen. Foto: Sven Tröndle

2008

Das Gebäude „Hotel Silber“ am Stuttgarter Karlsplatz war der Sitz der Geheimen Staatspolizei von Württemberg und Hohenzollern und nach 1945 der Sitz der städtischen Kriminalpolizei. Im Jahr 2008 werden Pläne bekannt, es für ein kommerzielles Bauprojekt abzureißen. Um dies zu verhindern, schließen sich 22 Organisationen und viele Einzelpersonen in der Initiative Lern- und Gedenkort Hotel Silber zusammen. Unter ihnen sind auch LSBTTIQ-Menschen und -Vereine. Zeitgleich beginnen mehrere Bürger*innen über die Rolle dieses Täterortes vertiefend zu recherchieren. Dabei gewonnene Erkenntnisse werden mit Veröffentlichungen und Veranstaltungen breiter bekannt:

- * dass von jenem Gebäude „Hotel Silber“ Verfolgungen homosexueller Männer in der NS- und Nachkriegszeit ausgegangen sind;
- * dass die Gestapo den Vorwurf der Homosexualität als Vorwand benützte, um gegen missliebige Personen und Gruppen wie z. B. die bündische Jugend vorzugehen. So verhaftete sie am 11. November 1937 in Ulm elf Jugendliche im Alter zwischen zwölf und achtzehn Jahren und brachte sie zu Verhören nach Stuttgart ins „Hotel Silber“. In der Folge wurde der spätere Widerstandskämpfer der Weißen Rose Hans Scholl zunächst unter dem Vorwurf der „Unzucht mit einem Untergebenen“ nach §175a verhaftet;
- * dass das Land Baden-Württemberg mit annähernd 20.000 §§175/175a-Ermittlungsverfahren und über 7.000 §175-Verurteilungen eine

„Spitzenreiterrolle“ bei der Verfolgung eingenommen hat;

- * dass bei dieser besonderen Verfolgungsintensität auch überlebende Emslandlager- und KZ-Häftlinge in der Nachkriegszeit erneut wegen §§175/175a verurteilt wurden.[4]

2009

„In Baden-Württemberg gibt es bislang keine Gedenkstätte, welche die NS-Verfolgung Homosexueller gemeinsam mit den anderen NS-Opfergruppen darstellt. Dies wollen wir mit Ihrer/eurer Unterstützung ändern.“ Mehrere schwul-lesbische Organisationen und Einzelpersonen beteiligen sich mit diesem Begleittext an der von der Initiative durchgeführten Unterschriftensammlung „Zukunft braucht Erinnerung!“ für den Erhalt des Gebäudes „Hotel Silber“ als Gedenk- und Lernort.

2010

Weissenburg e.V. und das Stadtarchiv Stuttgart organisieren erstmals im Stuttgarter Rathaus eine Ausstellung zum Thema nationalsozialistische Homosexuellenverfolgung. Diese und ein Sonderheft von SCHWULST, Magazin für Schwule und Lesben in Baden-Württemberg, zeigen u. a., dass es in der Weimarer Republik mehrere Lokale und emanzipatorische Vereine von Schwulen und Lesben in Stuttgart gab.

2011

Dank des hartnäckigen Engagements der Initiative kann erreicht werden, dass nach der Landtagswahl 2011 die Landesregierung den Erhalt des Gebäudes „Hotel Silber“ beschließt und Stadt und Land sich 2013 zur Finanzierung eines Lern- und Gedenkortes verpflichten.

2013

420 Menschen unterstützen die Online-Unterschriftenaktion mehrerer LSBTTIQ-Vereine „Für einen würdigen Lern- und Gedenkort im ehemaligen Gestapogebäude ‚Hotel Silber‘ unter Einbeziehung aller NS-Verfolgtengruppen“.

2014

Mit dem im November 2014 verabschiedeten Grobkonzept für die Dauerausstellung im „Hotel Silber“ wird ein weiterer wichtiger Erfolg erzielt: es sieht vor, auch die Ausgrenzung



Ausschnitt aus der Startseite www.der-liebe-wegen.org

und Verfolgung homosexueller Männer in der NS- und Nachkriegszeit darzustellen.

2015

Die LSBTTIQ-Emanzipationsbewegung erreicht mit Hilfe vieler Unterstützer*innen, dass die baden-württembergische Landesregierung einen Aktionsplan für Akzeptanz und gleiche Rechte verabschiedet. Eines der Ziele ist die Würdigung der LSBTTIQ-Geschichte als Teil der Landesgeschichte, so dass jetzt auch bürgerschaftliche Erinnerungsarbeit und ein entsprechendes universitäres Forschungsprojekt gefördert werden.

2017

Mit der Website www.der-liebe-wegen.org wenden sich Rosa Hilfe Freiburg e.V. und Weissenburg e.V., Stuttgart, gegen noch immer weit verbreitete Vorurteile, wie z. B. mann-männliche Beziehungen auf Sex zu reduzieren und frauenliebenden Frauen autonome sexuelle Bedürfnisse nicht zuzugestehen. Grundlage der Website sind die Ergebnisse jahrelanger Arbeit von außeruniversitär Forschenden, die im Rahmen des von der Landesregierung geförderten Projekts 2016 zusammengetragen, systematisiert und aktualisiert werden konnten. Projektbeteiligte Autor*innen sind: Werner Biggel, Rainer Hoffschmidt, William Schaefer, Kim Schicklang, Christina Schieferdecker, Claudia Weinschenk und der Autor dieses

Beitrags. Im Fokus stehen die in einer digitalen Gedenkkarte dargestellten Einzelschicksale von über 250 Opfern der nationalsozialistischen Diktatur. Darunter befinden sich die Schicksale von 18 Männern, die in Ulm geboren sind und/oder dort nach §§ 175/175a verhaftet, verurteilt und in ein Strafgefangenenlager und/oder KZ eingewiesen wurden. Erstmals können zahlreiche Scans von Originaldokumenten der regionalen Verfolgung aufgerufen werden. Ein Exkurs klärt über Minderheiten mit geschlechtlicher Thematik auf. Das in jahrelanger Recherchearbeit erworbene Detailwissen kann ich in die Arbeitsgemeinschaft Dauerausstellung „Hotel Silber“ einbringen, welche sich aus Mitarbeitenden des Hauses der Geschichte und unserer Initiative Lern- und Gedenkort Hotel Silber zusammensetzt. Die Ausstellungseröffnung ist für Dezember 2018 geplant.

Zukunftswunsch

Es sind nicht wenige Repräsentant*innen der katholischen Kirche, evangelikaler Gruppen und islamischer Verbände, die noch heute eine vollständige Gleichberechtigung von Frauen ablehnen sowie gelebte Homosexualität immer noch als „widernatürlich“ und „abnormal“ diskreditieren. Damit stärken sie einen gefährlichen Nährboden für radikalere Formen der Abwertung, Ausgrenzung und Diskriminierung bis hin zu Hass und Gewalt. Daran können rechtspopulistische, neona-

zistische und islamistische Kreise anknüpfen. Mein Wunsch ist, dass die ideologischen Grundlagen der Abwertung und Ausgrenzung von LSBTTIQ-Menschen und dabei die besondere Rolle der beiden Amtskirchen, islamischer Verbände und der Universitäten verstärkt beleuchtet und möglichst durch diese selbst nachhaltig aufgearbeitet werden. Denn gerade diese wirken in vielen Köpfen noch immer subtil weiter.

Anmerkungen:

- [1] Siehe z. B. die Facebook-Seite des AfD-Vize-Fraktionschefs des Landtags Balzer www.facebook.com/dr.rainer.balzer/, Stand: 25.3.2018
- [2] Antwort des Finanzministeriums vom 27.6.2010 auf einen Antrag zur „NS-Aufarbeitung und Dokumentation in Baden-Württemberg“ der Abg. Brigitte Lösch u. a.
- [3] Die Abkürzung LSBTTIQ steht für lesbische, schwule, bisexuelle, transgender, transsexuelle, intersexuelle, queere Menschen.
- [4] Siehe z. B. Ralf Bogen: „Vorkämpfer im Kampfe zur Ausrottung der Homosexualität“ in „Die Geheime Staatspolizei in Württemberg und Hohenzollern“ (Hrsg. Bauz/Brüggemann/Maier) Stuttgart 2013 oder „Ausgrenzung und Verfolgung homosexueller Männer in Württemberg“ in „Homophobie und Sexismus“, herausgegeben von der Landeszentrale für politische Bildung BW, Stuttgart 2015.



Logos der LSBTTIQ-Vereine

Zum Gedenken

§§175/175a-Verfolgte mit Bezug zu Baden und Württemberg, die das KZ-System nicht überlebt haben

Willi Karl App: *27.9.1919 Stuttgart, †14.3.1943 KZ Sachsenhausen; Karl Aretz: *25.5.1891 Karlsruhe, †18.10.42 KZ Flossenbürg; Karl Autenrieth: *22.3.1900 Vaihingen an der Enz, †4.7.1943 KZ Natzweiler; Kurt Baumgart: *30.6.1913 Mannheim, †24.9.1942 KZ Ravensbrück; Wilhelm Bay: *11.2.1909 Backnang, †18.9.1942 KZ Stutthof; Karl Belthle: *22.7.1922 Ulm, †13.2.1945 KZ Sachsenhausen; Adolf Billmann: *6.2.1879 Karlsruhe, †28.1.1940 KZ Mauthausen; Heinrich Böckle: *8.3.1894 Rinklingen, †19.12.1944 SS-Arbeitslager Dautmergen (Außenlager des KZ Natzweiler); Johannes Böhme: *11.4.1881 Mosel, †10.4.1944 KZ Natzweiler; Richard Broosch: *10.11.1912 Heidelberg, †22.1.1943 KZ Mauthausen; Peter Michael Brühl: *23.6.1893 Weißenthurm, †2.1.1944 KZ Neuengamme; Otto Didier: *10.9.1916 Schnierlach (Elsass), †16.11.1944 KZ Neuengamme; Georg Dirauf: *3.3.1887 Stuttgart/Birkach, †30.3.1945 KZ Flossenbürg; Gottlob Doderer: *16.4.1890 Stuttgart, †22.8.1942 KZ Dachau; Friedrich Enchelmayer: *13.8.1908 Stuttgart, †9.11.1940 KZ Neuengamme; Adolf Ferrari: *12.11.1914 Cham (Schweiz), †18.2.1944 KZ Mittelbau-Dora; Adolf Fischer: *21.2.1916 Mannheim, †20.11.1942 Tötungsanstalt Schloss Hartheim, offiziell: KZ Dachau; Alfred Israel Fishel: *10.5.1910 Karlsruhe, †29.4.1940 KZ Sachsenhausen; Georg Flösser: *21.1.1901 Weinheim, †19.3.1944 KZ Buchenwald; Richard Friedhofer: *7.2.1908 Stuttgart/Zuffenhausen, †3.10.1944 KZ Groß-Rosen; Gerhard Fries: *16.7.1918 Karlsruhe, †19.10.1942 KZ Ravensbrück; Friedrich Fügel: *2.1.1886 Plattenhard, †12.3.1944 KZ Natzweiler; Maximilian Glass: *11.2.1902 Stuttgart, †26.5.1942 KZ Buchenwald; Karl Griesinger: *18.4.1905 Lauffen am Neckar, †29.10.1941 im KZ Sachsenhausen; Karl-Hermann Günner: *10.6.1881 Alpirsbach, †9.2.1945 KZ Dachau; Friedrich Habermaier: *2.3.1887 Heidelberg, †20.3.1945 im KZ Mauthausen; Gustav Hartmann: *16.1.1892 Dielheim, †4.10.1941 KZ Sachsenhausen; Friedrich Haug: *15.9.1914 Ulm, †14.8.1943 KZ Sachsenhausen; Fritz Hauser: *4.4.1892 Freiburg, †14.4.1944 KZ Lublin-Majdanek; Jakob Hess: *20.2.1895 Heidelberg, †7.8.1943 KZ Natzweiler; Gustav Holl: *10.11.1892 Mannheim/Ladenburg, †10.6.1940 KZ Sachsenhausen; Wilhelm Huther: *18.1.1908 Neuhausen auf den Fildern, †25.3.1944 KZ Majdanek; Fritz Junkermann: *19.10.1883 Stuttgart, †Oktober 1942 Tötungsanstalt Bernburg – offiziell gestorben beim Transport vom KZ Sachsenhausen in das KZ Dachau; Albert Karl: *14.1.1917 Augsburg, †6.7.1943 KZ Sachsenhausen; Lothar Keiner: *18.8.1908 Mannheim, †27.11.1942 KZ Neuengamme; Franz Klauser: *11.3.1907 Seebach, †6.11.1944 KZ Neuengamme;

Georg Klimas: *24.6.1903 Königshütte, †13.1.1945 KZ Sachsenhausen; Herbert Klingmann: *2.3.1904 Mannheim, †11.8.1940 KZ Dachau; Alexander von Kloch-Komitz: †18.10.1943 KZ Buchenwald; Otto Knauer: *3.6.1897 Karlsruhe, †7.7.1943 KZ Natzweiler; Johannes Kolb: *6.2.1911 Aalen/Neuler, †17.2.1944 KZ Natzweiler; Karl Lehmann: *21.2.1896 Gnotau, †24.11.1942 KZ Dachau; Heinz Leible: *10.7.1913 Lörrach, †6.9.1943 KZ Mauthausen; Karl Lohmele: *5.4.1905 Strassburg (Österreich), †26.7.1942 KZ Stutthof; Erich Mäder: *19.11.1904 Freiburg, †17.5.1941 KZ Ravensbrück; Julius Maier: *8.10.1909 Mauchen/Müllheim, †2.1.1945 KZ Dachau; Jakob Maser: *16.11.1893 Rottweil/Fluorn, †4.12.1942 Tötungsanstalt Schloss Hartheim – offiziell im KZ Dachau; Eduard Müller: *9.5.1886 Schiltigheim (Elsass), †28.2.1944 KZ Flossenbürg; Albert Nicklas: *26.5.1901 Bad Mergentheim/Bronn, †30.9.1941 KZ Flossenbürg; Rudolf Nicolai: *14.9.1896 Koblenz, †2.1.1942 KZ Neuengamme; Rudolf Pfaff: *10.3.1907 Neckarsgmünd, †25.4.1942 KZ Flossenbürg; Oskar Ragg: *2.4.1908 Schweningen, †18.5.1943 KZ Stutthof; Johann Rieserter: *21.2.1889 Zürich/Uster (Schweiz), †17.1.1945 KZ Mauthausen; Hugo Roth: *15.3.1895 Lodz, †9.10.1942 KZ Flossenbürg; Philipp Josef Rothacker: *1.10.1905 Schwetzingen, †17.7.1942 KZ Sachsenhausen; Wilhelm Schaich: *20.02.1896 Kohlberg, †31.07.1942 KZ Buchenwald; Josef Schnetz: *28.3.1901 Ravensburg/Bavendorf, †11.4.1942 KZ Buchenwald; Hellmut Schmid: *07.07.1905 Worms, †21.08.1941 KZ Flossenbürg; Otto Schorer: *19.10.1906 Tettnang, Todesdatum unbekannt KZ Ravensbrück; Arthur Schrag: *13.2.1907 Eisligen/Fils, †8.5.1942 KZ Flossenbürg; Wilhelm Schweizer: *23.10.1883 Oberreggenau, †4.11.1944 KZ Neuengamme; Anton Seeger: *29.3.1900 Sigmaringen/Hausen am Andelsbach, †7.1.1944 KZ Buchenwald; Engelbert Sollinger: *19.7.1900 Rosenheim, †27.2.1942 KZ Sachsenhausen; Emil Speck: *4.6.1892 Karlsruhe, †29.1.1945 KZ Dachau; Otto Steegmüller: *18.3.1896 Böblingen/Magstadt, †6.3.1943 KZ Natzweiler; Wilhelm Ernst Steiger: 12.5.1906 Rastatt, †29.10.1942 KZ Groß-Rosen; Hilarius Stengele: *21.10.1902 Tuttlingen/Kolbingen, †4.6.1944 KZ Natzweiler; Wilhelm Thiele: *27.1.1902 Mannheim, †6.2.1943 KZ Natzweiler; Alois Thieme: *30.1.1911 Mannheim, †15.11.1941 KZ Buchenwald; Karl Walter: *16.11.1896 Mühlacker, †16.5.1943 KZ Natzweiler; Friedrich von Wangenheim-Brunner: *8.1.1885 Wolfenbüttel, †17.8.1942 KZ Dachau; Adolf Wilhelmi: *15.4.1874 Freiburg, †26.8.1942 KZ Dachau; Hans Winterhalter: *16.7.1907 Hinterzarten, †2.12.1942 KZ Sachsenhausen.

Digitale Gedenkkarte der Website www.der-liebe-wegen.org

Die Einzelschicksale dieser NS-Opfer sind auf der Website www.der-liebe-wegen.org aufrufbar. Wesentliche Grundlage dieser digitalen Gedenkkarte war und ist Rainer Hoffschildts

Projekt „Namen und Gesichter“. Seit 1987 trägt Rainer Hoffschildt Informationen und Dokumente über das Schicksal in der Zeit der NS-Diktatur verfolgter homosexueller Männer zusammen. Mit dem Schwerpunkt Südbaden beteiligt

sich seit 2001 William Schaefer und mit dem Schwerpunkt Württemberg und Hohenzollern beteiligen sich seit 2008 Ralf Bogen und seit 2009 Werner Biggel an diesen auf der digitalen Gedenkkarte veröffentlichten Recherchen.

Die Plattform www.lsbttiq-bw.de

Karl-Heinz Steinle, Universität Stuttgart, Historisches Seminar, Abtl. Neuere Geschichte Public History zum Forschungsprojekt „Lebenswelten, Repression und Verfolgung von LSBTTIQ in Baden und Württemberg im Nationalsozialismus und der Bundesrepublik Deutschland“.

Karl-Heinz Steinle

In Deutschland haben sich in den letzten Jahren auf Länderebene unterschiedliche Geschichts-Projekte zur Erforschung (von Teilen) der eigenen LSBTTIQ-Geschichte ergeben. Ihnen voraus gingen Bekenntnisse der jeweiligen Landesregierungen zur Akzeptanz einer vielfältigen sexuellen Lebensweise, die auch Selbstverpflichtungen für die Bereitstellung von Forschungsgeldern enthielten. Neben Projekten in anderen Bundesländern geschah dies auch in Baden-Württemberg. Hier wurde ein zusätzlicher Maßnahmenkatalog entwickelt, der im Aktionsplan Für Akzeptanz & gleiche Rechte Baden-Württemberg [1] gebündelt ist. 2015 unter Rot-Grün beschlossen, wird er von der jetzigen Landesregierung aus Bündnis90/Die Grünen und der CDU weiter umgesetzt.

Im Zuge dieses offiziellen Bekenntnisses zur Erforschung bislang nicht beachteter Bereiche der eigenen Landesgeschichte wurde das Forschungsvorhaben Lebenswelten, Repression und Verfolgung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Transsexuellen, Transgender, Intersexuellen und Queers in Baden und Württemberg im Nationalsozialismus und in der Bundesrepublik Deutschland mit seiner Webseite www.lsbttiq-bw.de entwickelt.

Der recht sperrige und lange Projekttitle steht für das ehrgeizige Vorhaben, die Geschichte all dieser Genannten – auch jenseits der Metropolen und Großstädte und über die Ländergrenzen hinweg – grundlegend zu erforschen, aufzuarbeiten und sichtbar zu machen. Ausgelegt ist das Forschungsprojekt auf drei Module. Angesiedelt ist es an der Abteilung Neuere Geschichte des Historischen Instituts der Universität Stuttgart, die es in Kooperation mit dem Institut für Zeitgeschichte München-Berlin und



Screenshot des Landesforschungsprojekts www.lsbttiq-bw.de

der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld in Berlin durchführt. Damit ist es das erste Forschungsprojekt einer deutschen Universität, das sich mit der umfassenden Aufarbeitung und Sichtbarmachung der Geschichte der verschiedenen sexuellen Identitäten eines Bundeslandes befasst.

2016 startete das Modul zu Lebenswelten und Verfolgungsschicksalen homosexueller Männer. Finanziert wurde es vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst des Landes Baden-Württemberg. Zur Zeit läuft die Antragstellung zur Erforschung der strafrechtlichen Seite und damit der Verfolgungspraxis gemäß §175 und ihren Akteur*innen. Folgen soll im Anschluss daran das Forschungsmodul zu Lebenswelten, Repression und Verfolgung von Lesben, Bisexuellen, Transsexuellen, Transgender, Intersexuellen und Queers. Das laufende Modul ist mit einer für drei Jahre finanzierten vollen Forschungsstelle ausgestattet, deren Forschungsergebnisse 2019 in einer umfangreichen Studie zu Lebenswelten und Verfolgungsschicksalen homosexueller Männer in Baden, Württemberg und Hohenzollern im Nationalsozialismus und der frühen Bundesrepublik vorgelegt werden. Auch die anderen Module sollen eine solche Stellenausstattung haben, und als deren Ergebnis werden ebenfalls entsprechende Monografien erscheinen.

Von Anfang an war geplant, mit Hilfe der Public History und Oral History die Forschungsergebnisse

einer breiten Öffentlichkeit zu vermitteln und einen Dialog zwischen Interessierten, der Community und der Wissenschaft zu ermöglichen – auch dies ein in Deutschland noch ungewöhnlicher Ansatz für ein Forschungsvorhaben dieser Größe. Im Zentrum steht die Webseite LSBTTIQ in Baden und Württemberg – www.lsbttiq-bw.de. Sie wurde zum 1. Oktober 2016 online gestellt und wird seither laufend weiterentwickelt und aktualisiert.

Die Webseite www.lsbttiq-bw.de dient als Informations- und Kommunikationsplattform. Bürger*innen können sich über interaktive Bereiche aktiv in die Vergangenheitsaufarbeitung einbringen. Der Fokus der Präsentation liegt dabei nicht allein auf der Geschichte homosexueller Männer, sondern thematisiert auch Lebenswelten lesbischer Frauen, bi- und transsexueller, transgender und intersexueller Menschen und befasst sich auch mit „queer“. Somit bietet die Webseite jetzt schon einen Resonanzraum auch für alle jene Lebenswelten, die von der Forschung erst noch betrachtet werden sollen. Das Forschungsprojekt mit diesem Vermittlungsansatz hat damit Pilotcharakter, dessen Strahlkraft über Baden-Württemberg hinaus zu spüren ist. Dies zeigen die Einladungen zur Vorstellung des Projekts und seiner Webseite sowie Anfragen nach Austausch und Kooperationen aus anderen Bundesländern, die uns in den letzten Monaten erreicht haben.

Die Webseite www.lsbttiq-bw.de liefert einen Überblick über die LSBTTIQ-Geschichte in Baden, Württemberg und Hohenzollern, stellt exemplarisches Quellenmaterial vor und diskutiert methodische Fragen und Begrifflichkeiten. Als ein leicht zugängliches und zudem berührendes Angebot der Webseite erweisen sich die Interviews mit bislang fünf Zeitzeug*innen aus Baden-Württemberg. Drei Männer, eine Frau und die Tochter einer Transgender-Person im Alter von 70 bis 92 Jahren schildern ihre eigenen Lebenswelten. Dabei kommen Diskriminierung und Ausgrenzung ebenso zur Sprache wie Selbstbewusstsein und Glück. Die 30-minütigen Interviews entstanden in Kooperation mit dem Archiv der anderen Erinnerungen der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld. Ermutigt von den Interviews haben sich mehrere Zeitzeug*innen für ein Interview bereit erklärt.

Die Webseite www.lsbttiq-bw.de erweist sich nicht nur als ein gutes Instrument zur Vermittlung von Geschichte, sie fördert auch die aktive Teilhabe. Viele Nutzer*innen haben sich schon mit Vorschlägen und Hinweisen gemeldet und dadurch innerhalb des Forschungsvorhabens bereits weitere Forschungen, Aktenfunde und Textbeiträge ausgelöst. Auch zahlreiche Institutionen und Forscher*innen haben für ihre eigenen Veranstaltungen und Forschungen auf die Webseite zurück gegriffen. Ein schönes Beispiel dafür liefert die Zusammenarbeit mit dem Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg und dem Ulmer/Neu-Ulmer Arbeitskreis 27. Januar im Zuge seiner Veranstaltung zum 27. Januar 2018: Das Forschungsprojekt war ein wichtiger Impuls für die Ulmer*innen, das Thema erstmalig bei einer lokalen Gedenkveranstaltung in den Mittelpunkt zu

stellen. Für sie konnte – über die Vermittlung des Forschungsprojekts – der Zeitzeuge Helmut Kress gewonnen werden. Nach der Veranstaltung lieferten Dr. Nicola Wenge, Dr. Sabine Presuhn, Ulrich Seemüller und Josef Naßl einen Blogeintrag auf der Website www.lsbttiq-bw.de, in dem die wichtigsten Ergebnisse der Ulmer Recherchen und die selbst erarbeitete Lesung nachzulesen sind. Dieses wiederum hat beim Forschungsprojekt zu neuen Fragestellungen und Recherchen geführt.

[1] Ein Tätigkeitsbericht dazu auf der Webseite des Ministeriums für Integration und Soziales Baden-Württemberg (letzter Abruf am 3.4.2018):

 <https://sozialministerium.baden-wuerttemberg.de/de/soziales/offenheit-und-akzeptanz/aktionsplan-fuer-akzeptanz-gleiche-rechte>

Wie Gedenken, Forschung und Vermittlungsarbeit am Doku-Zentrum Hand in Hand gehen

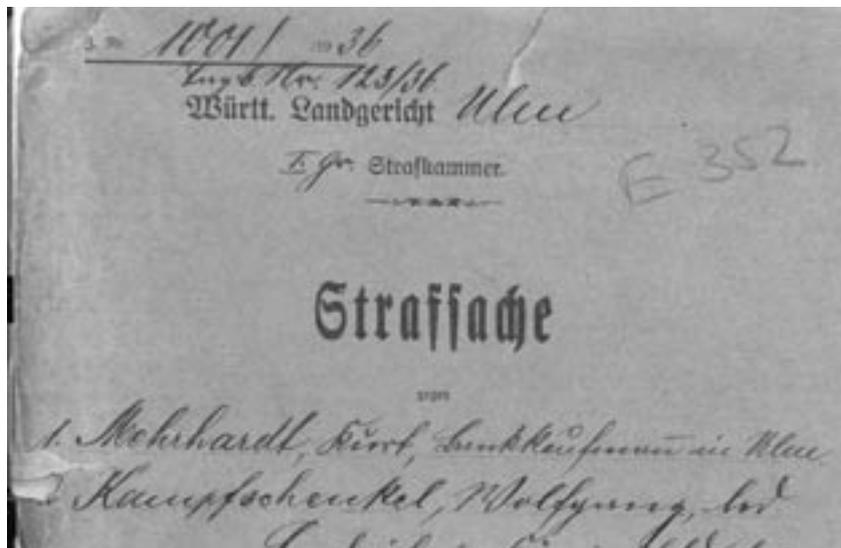
Neue Kooperationen und Rechercheergebnisse

2017 hat das DZOK mit unterschiedlichen Partnern Biografien von Ulmer Opfern nationalsozialistischer Verfolgung erforscht. Dabei wurden Bestände in staatlichen Archiven genutzt und Gespräche mit Zeitzeugen und Angehörigen geführt. Diese z.T. bundesweiten Recherchen erweitern unseren Wissenshorizont ständig – ihre Ergebnisse werden in Veranstaltungen öffentlich kommuniziert und sind Teil der vielfältigen Vermittlungsarbeit des Doku-Zentrums. Drei Beispiele werden hier vorgestellt.

Josef Naßl

Recherchen zur Verfolgung von Homosexuellen in Ulm

In der lokalen Stadtgeschichte ist die nationalsozialistische Verfolgung von Homosexuellen bislang ein weißer Fleck, auch Biografien einzelner Verfolgter sind kaum erforscht, so dass die Erinnerung bislang eher im Allgemeinen und Unspezifischen lag. Um ein konkretes Gedenken zu ermöglichen, habe ich gemeinsam mit Ulrich Seemüller vom Stadtarchiv Ulm für die Lesung des Ulmer/Neu-Ulmer Arbeitskreises 27. Januar im



Aktendeckel zum Strafverfahren des Landgerichts Ulm gegen Kurt Mehrhardt, 1936.
Quelle: StAL E352 Nr. 1382

Staatsarchiv Ludwigsburg Akten der Staatsanwaltschaft beim Landgericht Ulm aus den Jahren 1933-1945 gesichtet. Da in den Findbüchern nur sehr rudimentäre Informationen zu finden sind, werteten wir die über 200 Akten, die u.a. die Anklagepunkte „widernatürliche Unzucht“, aber auch „Sittenwidrigkeit“ aufwiesen, aus. Um die Masse der

Akten zu bewältigen, gingen wir nach einem „schlichten“ Raster vor. War der Angeklagte aus Ulm? Ging es bei der Anklage um eine gleichgeschlechtliche Beziehung? War die Beziehung einvernehmlich? Waren alle Beteiligten volljährig? Schließlich konnte die Anzahl reduziert und drei exemplarische Biografien konnten im Arbeitskreis vorgestellt werden.

Aus diesen Informationen entstand die Lesung, die am 27. Januar 2018 im Stadthaus präsentiert wurde. Recherche und Lesung können aber nur ein Impuls für weitere Forschungen sein, die auf lokaler Ulmer Ebene äußerst wünschenswert wären.

Neue Biografien für die Häftlingsdatenbank des DZOK

Zur Gedenkstunde am 19. November 2017 stellten die beiden Studentinnen Anna Knoefel und Carina Moser von der Universität Tübingen ihre Forschungen zu Häftlingen des KZ Oberer Kuhberg vor, die sie im Rahmen eines Seminars von Prof. Reinhold Weber und in Kooperation



Romuald Hilsenbeck als Gemeinderat in Stuttgart, Aufnahme nach 1945. Quelle: Stadt Stuttgart

mit dem Doku-Zentrum durchgeführt hatten. Im Zentrum der Recherchen standen Akten des Amtes für Wiedergutmachung, die im Staatsarchiv Ludwigsburg erhalten sind. Doch die insgesamt 20 Studierenden des Seminars gingen z.T. noch weiter, sie forschten engagiert in anderen Archiven, in den Herkunftsorten der Häftlinge, im Archiv der VVN-BdA (Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten), in Gedenkstättenarchiven und beim Internationalen Suchdienst (ITS) in Bad Arolsen und konnten so neue Erkenntnisse zu den Biografien der Häftlinge gewinnen. Als Ergebnis ihrer Forschung konnten 18 neue Biografien nach einer redaktionellen und technischen Bearbeitung durch das DZOK-Team in unserer Online-Häftlingsdatenbank (<http://dzok.f Faust-server.de/>) veröffentlicht werden. Die wertvollen Erfahrungen

aus diesem Forschungs- und Schreibprozess schilderten die beiden Studentinnen bei der Gedenkfeier. Seit ihrer Onlinestellung werden die neuen Biografien für die Vermittlungsarbeit des Doku-Zentrums genutzt. So war die Häftlingsdatenbank mit den ergänzten Lebensgeschichten ein wichtiger Aspekt einer zweitägigen Lehrerfortbildung des DZOK, die im April 2018 mit der Landeszentrale für politische Bildung durchgeführt wurde. Die Arbeit an der Häftlingsdatenbank bleibt für das DZOK auch weiterhin eine Daueraufgabe, um Angehörige, interessierte Bürger*innen, Lehrkräfte und Schüler*innen mit wichtigen neuen Informationen zu versorgen.

Der Söflinger Widerstandskämpfer Albrecht Vogt im Familiengedächtnis

Einen ganz anderen Weg nahmen die Nachforschungen zur Biografie von Albrecht Vogt, der als Mitglied einer Söflinger Widerstandsgruppe am 27. Januar mit einer Veranstaltung in der KZ-Gedenkstätte geehrt wurde. (Zur Söflinger Widerstandsgruppe siehe Mitteilungen 67, S. 6f)

Am Anfang stand ein Foto des Grabsteins von Albrecht Vogt, das vor dessen Entfernung vom Friedhof Söflingen von einem aufmerksamen Menschen gemacht und später an DZOK-Mitarbeiter Martin König weitergegeben wurde. Hinweise aus dem Archiv des DZOK führten zu einem Original-Flugblatt der Widerstandsgruppe, das sich in den Beständen des Bundesarchivs Berlin befindet. Der wirkliche Durchbruch gelang aber durch den Anruf von Mareille Aldinger, der Großnichte Albrecht Vogts, die Martin König

erreichte, als er gerade die Verlegung eines Stolpersteines für Vogt vorbereitet. Sie freute sich sehr über das Interesse an Albrecht Vogt, dessen Schicksal im Familiengedächtnis eine zentrale Rolle spielt. Aus der Familie erreichte uns ein umfangreicher Bestand an Briefen, die Albrecht Vogt aus der Haft schrieb. Sie lassen einen tiefen Einblick in die Gefühlslage Vogts und seine Motivation zum Widerstand zu. Eine Lesung aus diesen Briefen stand im Mittelpunkt unserer Nachmittagsveranstaltung am 27. Januar in der KZ-Gedenkstätte. Ein anschließendes Gespräch mit Familienangehörigen Vogts förderte in Ulm lange Unausgesprochenes zu Tage. Die bisher völlig fehlende Thematisierung der Söflinger Widerstandsgruppe in Ulm macht noch einmal den Wert lokaler Erinnerungsarbeit deutlich.

Für das Dokumentationszentrum bedeuten solche Recherchen den Zuwachs an wichtigen Informationen und Quellen. Die laufende Übernahme von privaten Nachlässen hilft, diese wichtigen Zeitzeugnisse für die Nachwelt zu erhalten und im Sinne der Verfolgten in der Vermittlungsarbeit einzusetzen. Die Arbeit in Kooperationen mit verschiedenen Partnern wie der Universität Tübingen und der Landeszentrale für politische Bildung, dem AK 27. Januar, dem Projekt Isbttiq-bw.de oder auch der Ulmer Stolpersteininitiative befruchten diese Forschungen. Jede neue Recherche bringt neue Ansätze hervor, die unmittelbar den zentralen Aufgaben des Doku-Zentrums als Erinnerungs-, Forschungs- und Bildungszentrum zur NS-Zeit in Ulm und der Region dienen.



Mareille Aldinger im Gespräch mit Martin König am 27. Januar 2018 in der KZ-Gedenkstätte. Foto: Georg Wodarz

Zeugniswert als frühes Konzentrationslager

Mit dem Verstummen der Zeitzeugen rückt die materielle Hinterlassenschaft der Lagerstandorte immer mehr ins Blickfeld der öffentlichen Aufmerksamkeit, die historischen Orte sind zu Schlüsselzeugnissen der Gedenkstättenarbeit geworden. Dies gilt auch und gerade für die KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg, denn das Fort Oberer Kuhberg ist unter den frühen Konzentrationslagern in Süddeutschland das einzige, das in seiner baulichen Grundsubstanz erhalten und öffentlich zugänglich ist. Deshalb gehört es zu den grundlegenden Aufgaben des Doku-Zentrums, die Zeitschicht des 20. Jahrhunderts so zu schützen, dass ein Gedenkstättenbesuch auch in Zukunft eindringlich wirken kann. Ein wichtiger Meilenstein zur Erfüllung dieser Aufgabe ist die neue Würdigung des Landesamtes für Denkmalpflege vom Dezember 2017, die hier im Wortlaut abgedruckt ist.

Werner Trägner / Nicola Wenge

Was ergibt sich aus dieser neuen Würdigung und wie geht es jetzt weiter? Bis Herbst 2018 erarbeitet das Landesamt für Denkmalpflege eine Bestandserhebung/Kartierung des Forts, d.h. erstmalig werden systematisch die Zeitspuren des 19. und 20. Jahrhunderts untersucht und verzeichnet. Auf dieser Grundlage werden die Schlussfolgerungen, die sich vor Ort aus der neuen Denkmalswertfeststellung für die beiden

Fortsetzung nächste Seite

INFO

Im Herbst 2018 ist das Thema Denkmalschutz auch ein wichtiger Aspekt der bundesweiten Fachtagung „Gedenkstätten an Orten früherer Konzentrationslager. Bestandsaufnahme, Perspektiven und Vernetzung“, die das DZOK gemeinsam mit der Landeszentrale für politische Bildung, der Bundeszentrale für politische Bildung, der Stiftung Topographie des Terrors und dem Lernort Zivilcourage & Widerstand Kislau von 24. bis 26. September 2018 veranstaltet. (siehe hierzu auch S. 31)

Würdigung als Kulturdenkmal in seinem Zeugniswert als frühes Konzentrationslager der NS-Diktatur

Das Fort Oberer Kuhberg ist ein wichtiger Bestandteil der Sachgesamtheit „Bundes- und Reichsfestung Ulm“, zudem als eines der wenigen vollständig überlieferten Festungswerke des 19. Jahrhunderts ein Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung.

Eine zweite, ebenso wichtige Bedeutungsebene kommt dem Fort Oberer Kuhberg als authentischer Ort für die Anfänge der nationalsozialistischen Konzentrationslager zu. Es steht in dieser Funktion exemplarisch für den Übergang von der ersten deutschen Demokratie zur NS-Diktatur.

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Januar 1933 wurde bereits im März desselben Jahres zur Zerschlagung des politischen Widerstands vor allem von Sozialdemokraten und Kommunisten ein erstes württembergisches Konzentrationslager in Heuberg bei Stetten am kalten Markt eingerichtet. Als die hierfür verwendete Kaserne zum Aufbau der Wehrmacht benötigt wurde, verlegte man das Konzentrationslager im November 1933 nach Ulm in das dortige Fort Oberer Kuhberg, das für eine militärische Nutzung nicht mehr in Frage kam, andererseits aber wegen seiner Lage und Architektur für die beabsichtigten Zwecke besonders geeignet erschien: Eine trutzige, wehrhafte, von Mauern umgebene Anlage weit außerhalb der Stadt, deren Respekt einflößender Reduiturm sich nach Vorstellung der Machthaber hervorragend als Kommandantur eignete, ebenso wie die feuchten, halbunterirdischen Kasematten zur menschenunwürdigen Unterbringung der Inhaftierten. Historische Fotos belegen die damalige Inszenierung des Forts durch die Nationalsozialisten mit Spruchbändern, Hakenkreuzen und mit einem 2×3 m großen Portrait Adolf Hitlers als SA-Mann über dem Haupteingang. Diese Inszenierung verdeutlicht die Absicht des frühen Konzentrationslagers: Demonstration von Macht und Stärke zur Etablierung der nationalsozialistischen Herrschaft und Einschüchterung der Bevölkerung, insbesondere der weltanschaulichen und politischen Gegner. Noch lag das Ziel nicht in der physischen Vernichtung der Inhaftierten, sondern in der Brechung des Widerstandes und der Zerstörung ihrer Persönlichkeiten.

Die Nutzung als Konzentrationslager – Kommandantur, Haftzellen in unterschiedlichen Stufen, Aufenthaltsräume der SA-Wachmannschaft, Werkstätten, Einzelarreste, Küche, Brunnen und Krankenrevier – erstreckte sich über das gesamte Gelände des Forts Oberer Kuhberg, bis hin zu den Freiflächen (Appellplatz und Arbeitseinsätze) und

Außenanlagen. Die bauliche Beschaffenheit, Ausstattung und Organisation des Lagers beeinflussten die Haftbedingungen unmittelbar. Die Funktionsweise des KZ und der Haftalltag lassen sich daher auch nur in der Gesamtheit der Anlage nachvollziehen.

In der Nachkriegszeit wurde das Konzentrationslager Oberer Kuhberg aus dem kollektiven Gedächtnis verdrängt, die Spuren des nationalsozialistischen Terrors weitgehend entfernt. Nur wenige offensichtliche Zeugnisse, wie etwa die Durchnummerierung der einzelnen Gefangenenerliege in den Kasematten, haben die Zeiten überdauert. Die Erinnerung an die Geschehnisse wurde zunächst von den ehemaligen Gefangenen und ihren Angehörigen, dann aber auch vom Ulmer Nachkriegs-Weiße-Rose-Kreis um Otl Aicher und Inge Aicher-Scholl aufrecht erhalten. Seit den späten 1960er Jahren wurde das Fort Oberer Kuhberg Symbol und Kristallisationspunkt von Protesten gegen die Verdrängungspolitik in Ulm und Baden-Württemberg. Da es sich zudem um eines der wenigen Konzentrationslager handelt, das nicht überbaut oder abgerissen wurde, war die Einrichtung einer Erinnerungsstätte naheliegend. In der heutigen Geschichtsvermittlung und Erinnerungskultur genießen solche baulichen Überreste inzwischen einen hohen Stellenwert. Das Alleinstellungsmerkmal des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg beruht auch auf diesen baulichen Überresten, da es das einzige ehemalige frühe KZ in Süddeutschland ist, das noch in Gelände und Gebäude erhalten und zugänglich ist. Ergänzend und stellvertretend für die Zeitzeugen vermögen die dortigen topographischen Spuren und materiellen Reste – historisch kontextualisiert – das Geschehen zu veranschaulichen und gleichsam zu beglaubigen. Das Fort Oberer Kuhberg ist deshalb ein einzigartiger Lernort für die Zeitgeschichte.

Eine erste Ausstellung zur KZ-Geschichte im Fort fand 1986 statt, inzwischen ist das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg eine etablierte Einrichtung. Der Befestigungsbau selbst als Tatort des Terrors ist hierbei das wichtigste Geschichtszeugnis, das durch die vorhandenen und ausgestellten zeitgenössischen Dokumente – Briefe und andere Texte von Inhaftierten und Zeitzeugen, historische Fotos u. a. – im Nachvollziehen des Geschehenen eindrucksvoll unterstützt wird.

14.12.2017

Sabine Kraume-Probst, Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart Ref. 83.2.Denkmalkunde

Nutzer Doku-Zentrum und Förderkreis Bundesfestung ableiten, neu bestimmt. An diesem Abstimmungsprozess sind neben den beiden

Nutzern auch das Landesamt für Denkmalpflege, die Stadt Ulm und die Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg beteiligt.

Für die Zukunftssicherung unserer Arbeit ist dieser Prozess von großer Bedeutung. Wir halten Sie gerne auf dem Laufenden!

Diskussion zu einer Umbenennung der Heilmeyersteige

„Nur“ Opportunist oder Rassist ohne Einsehen?

Zum Thema „Die Heilmeyersteige und ihr belasteter Namensgeber“ hatten die Stadt Ulm und das DZOK im November 2017 zu einer Veranstaltung ins Stadthaus eingeladen, bei der es nicht nur um Ludwig Heilmeyer, den Gründungsrektor der Universität Ulm, ging, sondern auch um Kriterien bei der Vergabe von Straßennamen und die Probleme bei ihrer Umbenennung.

Karin Jasbar

Wie bereits im Juni 2017 in einer Veranstaltung an der Uni Ulm legte Prof. Florian Steger vom Lehrstuhl für Ethik, Theorie und Geschichte der Medizin seine eigenen Forschungsergebnisse zur Persönlichkeit Heilmeyers dar und kam erneut zum Schluss: Während der Nazizeit habe sich Ludwig Heilmeyer lediglich aus Karrieregründen dem Regime angepasst, wobei seine mehrmaligen Versuche, in die NSDAP aufgenommen zu werden, auch in diese Richtung interpretiert werden könnten. In der Nachkriegszeit habe Heilmeyer jedoch ohne Not in NS-Verbrechen verwickelte Kollegen gefördert und verteidigt, in einem Fall auch mit eindeutig rassistischer Argumentation bezüglich der geschädigten oder verstorbenen Opfer. Ferner ließ er auch noch in der Nachkriegszeit bei der Herausgabe wichtiger Publikationen die grundlegenden Vorarbeiten von jüdischen Kollegen einfach weg. Ein weiteres Persönlichkeitsdefizit Heilmeyers sieht Steger in dessen Versuchen, Alexander Mitscherlich zu ruinieren.

In Gang gekommen war in Ulm die Diskussion um die Persönlichkeit Heilmeyers durch die Umbenennung eines nach ihm benannten Weges in Freiburg, wo er vor seiner Ulmer Zeit von 1947 bis 1967 Leiter der Inneren Medizin an der Uniklinik war. Nicola Wenge referierte über die Freiburger Überprüfungen und Änderungen



von Straßennamen, die nach einem Beschluss des dortigen Gemeinderats seit 2012 durchgeführt werden. Die vom Freiburger Gemeinderat eingesetzte Kommission hatte bei ihrem einstimmigen Votum für eine Umbenennung des Ludwig-Heilmeyer-Weges nicht nur mit Heilmeyers problematischem Verhalten in der Nachkriegszeit argumentiert, sondern sah durch seine vormalige Mitgliedschaft im Freikorps Epp und im Stahlhelm sowie in seiner Ernennung zum NS-Dozentenschaftsführer (1933/34) in Jena auch einen Hinweis auf eine eindeutig den Nazis nahestehende Gesinnung.

In Ulm wird die Entscheidung, ob die Heilmeyersteige umbenannt wird, beim Gemeinderat liegen, wie Kulturbürgermeisterin Iris Mann betonte. Für sie sind Straßennamen ein Gedächtnisspeicher für die Stadtgesellschaft und eine Ehrung für den Namensgeber. Prof. Wettengel, der Leiter des Stadtarchivs, verwies darauf, dass seit den zahlreichen Straßenumbenennungen von 1933 und direkt nach der NS-Zeit der Gemeinderat nun äußerst zurückhaltend gegenüber Umbenennungsanträgen sei. Man wolle Kosten für die Anwohnenden und eine Spaltung der Bürgerschaft vermeiden.

Mehrfach wurde an diesem Abend dem Gemeinderat empfohlen, sich im Vorfeld der Entscheidung nochmals genau Kriterien für die Ablehnung von Namensgebern zu überlegen, z.B. ob es sich um einen Funktionsträger des NS-Regimes handelt oder ob er oder sie an Verbrechen beteiligt war. Doch gerade beim Fall Heilmeyer kann man sehen, dass solche Kriterien eine Person nicht erfassen, die gleich nach Kriegsende begonnen hat, sich mit „Persilscheinen“ und „alternativen Fakten“ (so Andreas Lörcher zu Heilmeyer in der SWP vom 13.6.2017) bei der Entnazifizierung zu entlasten. Schwierig wäre es meines Erachtens beim Fall Heilmeyer auch, eine mögliche Kompromisslösung zu verfolgen, nämlich am bestehenden Straßennamen einen die „Ehrung“ einschränkenden Kommentar anzubringen. Was könnte auf diesen Plaketten stehen?

Positiv ist auf jeden Fall, dass sich nun die Wissenschaft und die Ulmer Bürgerschaft umfassend mit der Biografie Heilmeyers befassen, auch wenn es erschütternd ist, was aus den Archiven an den Tag gebracht wird – nicht nur über die NS-Zeit, sondern auch über die Umschreibung der Geschichte in den ersten Nachkriegsjahrzehnten.

„Man wird ja wohl noch sagen dürfen“

Von „asozial“ bis „Widerstand“: Acht belastete oder umgedeutete Begriffe

Im Rahmen des bibliothekspädagogischen Projekts zum Umgang mit demokratiefeindlicher und menschenverachtender Sprache (s. Mitteilungen 65 und 66) entstand eine Wanderausstellung, die seit Anfang März 2018 an Ulmer Schulen verliehen wird.

Nathalie Geyer / Mareike Wacha

„Worte können wie winzige Arsen Dosen sein: Sie werden unbemerkt verschluckt; sie scheinen keine Wirkung zu tun – und nach einiger Zeit ist die Giftwirkung doch da.“ So beschrieb Victor Klemperer die Gefahr und Wirkung nationalsozialistischer Sprache, deren Verarmung und ideologische Festschreibung er in seinem wohl bekanntesten Werk (LTI – Notizbuch eines Philologen, 1947) analysierte. Wenn wir fortwährend bestimmten Sprachbildern und Begriffen ausgesetzt sind, gewöhnen wir uns sogar an Begriffe, die wir ursprünglich als problematisch oder gar als menschenverachtend erachteten. Letztlich vergiftet dies jedoch schleichend und zunächst unbemerkt das gesellschaftliche Klima und durch die Gewöhnung verschiebt sich die Grenze des Sagbaren.

Bereits 2016 vereinbarten der Designer Gerhard Braun (Büro Braun Engels) und die DZOK-Leiterin Nicola Wenge die gemeinsame Erarbeitung einer Ausstellung zum Thema des 2017 startenden DZOK-Projekts „Man wird ja wohl noch sagen dürfen“. Gerhard Braun unterrichtet an der Ravensburger Schule für Gestaltung, seine Studierenden erarbeiteten bis Anfang 2017 Entwürfe für die geplante Ausstellung. Zwei dieser Entwürfe entwickelte das Büro Braun Engels in Zusammenarbeit mit dem DZOK weiter. An dieser Stelle bedanken wir uns herzlich beim Gestaltungsbüro Braun Engels für den großen Einsatz, insbesondere bei Gerhard Braun, Anna Buchmann und Susanne Jüttner.

Die acht in der Ausstellung enthaltenen Begriffe sind zum einen belastet und wiederbelebt („asozial“, „Lügenpresse“, „völkisch“, „Volksgemeinschaft“), zum anderen neutral und umgedeutet („Heimat“,



Die Wanderausstellung im Ulmer Anna-Essinger-Gymnasium, März 2018.
Foto: Gerhard Braun

„Volk“, „Widerstand“); außerdem präsentiert die Ausstellung einen aktuellen rechtsextremen Kampfbegriff („Schuldkult“).

Was die Ausstellungskonzeption angeht, einigte man sich auf vier Ebenen zu jedem Begriff: Begriffsklärung, historische und aktuelle Verwendung, Interventionsebene. Die Interventionsbeispiele sind unerlässlich, da nur so Gegenstimmen präsentiert werden können. Die Interventionen sind dabei nicht als Musterlösungen zu verstehen, sondern sollen in ihrer Vielfalt und Kreativität zur Positionierung anregen. Gestalterisch wurden die Ebenen folgendermaßen umgesetzt: Jedem Begriff ist eine Tafel gewidmet, die große Metalltafel enthält Beispiele für die Verwendung des Begriffs in Geschichte und Gegenwart, die auf der Metalltafel befestigte kleinere Klapptafel enthält vorne die Begriffsklärung und auf der Innenseite Interventionsbeispiele.

Ab dem Spätsommer 2017 wurden durch das Ausstellungsteam des DZOK (Annette Lein, Nicola Wenge und Nathalie Geyer) Inhalte ausgewählt, erstellt und verfasst; neben Textmaterial enthält die Ausstellung 23 Abbildungen mit kurzen Erklär-

texten. Seit Januar 2018 arbeitet Mareike Wacha, die wissenschaftliche Volontärin am DZOK, im Ausstellungsteam mit.

Die Sammlung der Inhalte kam auch dem bibliothekspädagogischen Projekt zugute und stellt eine erste Grundlage für die 2019 erscheinende Publikation dar. Nach Sichtung von nationalsozialistischer Literatur in der DZOK-Bibliothek wurden passende historische Textpassagen ausgewählt. Für die aktuellen Zitate wurde auch die bereits recht umfangreiche Zeitungsartikelsammlung genutzt. Die in der Ausstellung verwendeten Zitate sollten den betreffenden Begriff enthalten und zugleich die ideologische Aufladung und den enthaltenen Ausgrenzungsgedanken verdeutlichen. Die Ausstellung steht frei zugänglich in Schulen und wird auch ohne Begleitung genutzt. Auch deshalb sollten die Zitate keine extremen Beispiele menschenverachtender, rassistischer oder antisemitischer Sprache enthalten.

Die Ausstellung ist für Jugendliche (und Erwachsene) konzipiert, den Ausstellungsbesuch halten wir ab der 9. Klasse für empfehlenswert. Ab dieser Jahrgangsstufe können Lehrkräfte die Ausstellung sinnvoll und gewinnbringend in ihrem Unterricht nutzen – nicht nur im Fach Geschichte, sondern unter anderem in den Fächern Ethik, Gemeinschaftskunde und Deutsch.

Die in der Ausstellung enthaltenen Kontexte zu Zitaten und Bildmaterial sind kurz gehalten. Für eine Vertiefung bzw. zur Kontextualisierung erhält die jeweilige leihnehmende Einrichtung einen ergänzenden Leseordner.

Info zur Ausleihe

Sollten Sie an einer Ausstellungslleihe für Ihre Schule interessiert sein, wenden Sie sich bitte an unser Büro (info@dzok-ulm.de bzw. 0731 21312). Wir empfehlen eine Leihdauer von etwa drei Wochen. Die Ausleihe ist gebührenfrei, die leihnehmende Einrichtung ist für Abholung, Auf- und Abbau der Ausstellung verantwortlich.

Am 8. März 2018 wurde die Ausstellung erstmalig in den Anna-Essinger-Schulen eröffnet. Bei der Eröffnung sprachen zunächst Vertreter*innen der beiden Schulen sowie des DZOK kurze Grußworte. Im Anschluss vermittelten eine Abiturientin und ein Abiturient des Anna-Essinger-Gymnasiums den anwesenden Schüler*innen und Lehrkräften

ihre jeweilige persönliche Sicht auf menschenverachtende und diskriminierende Sprache, auf umgedeutete und belastete Begriffe – in einem literarischen und philosophischen Gang durch die Geschichte von „Suum cuique“ („Jedem das Seine“) und in einem menschlich-politischen Aufruf zum Hinsehen und zur Positionierung.

INFO

Die Ausstellung wurde durch die Landeszentrale für politische Bildung und die Stiftung Erinnerung Ulm ermöglicht, die auch das bibliothekspädagogische Projekt fördern. Wir bedanken uns zudem bei den weiteren Projektfördernden: der Lechler Stiftung, der Karl Schlecht Stiftung, der Ulmer Bürger Stiftung sowie den Spender*innen.

Vorstellung einer neuen DZOK-Mitarbeiterin

Erste Volontärin am DZOK

Seit dem 1. Januar 2018 ist Mareike Wacha die erste wissenschaftliche Volontärin im Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg. Hier stellt sie sich kurz vor.

Mareike Wacha

Wien und Ulm, zwei bisher für mich nur durch die Donau verbundene Städte, sind jetzt meine zwei Zuhause – altes und neues. Ursprünglich komme ich aus Jena, bin aber 2010 nach Wien gezogen, um Europäische Ethnologie zu studieren.

Die Studienvertretung war mein erster Anker in der Großstadt. Nach einigen Jahren ging ich in die Bundesvertretung der Hochschüler*innenschaft, ähnlich des Studierendenrats an deutschen Unis. Im Bereich Bildungspolitik setzte ich meinen Schwerpunkt auf gesellschaftspolitische Themen. Die Frauen_Ideen_Fabrik als Vernetzungsveranstaltung für junge Frauen* in der Wissenschaft war das Projekt, das mir am wichtigsten war. Junge Studierende konnten im Rahmen einer Tagung ihre Abschlussarbeiten präsentieren und diskutieren. Damit wollten wir junge Forscher*innen stärken, wissenschaftliche Interessen weiterzuverfolgen. Drei Jahre habe ich mich dann in einer Initiative für geflüchtete Frauen* engagiert. Zusammen haben wir Vorträge und Vernetzungstreffen zu frauen*spezifischen Fluchtgründen organisiert.

Mit der Zeit des Nationalsozialismus beschäftige ich mich seit einigen Jahren. Die Verstrickungen von Kulturwissenschaft und NS wurden

in meinem Fach nur sporadisch gelehrt und diskutiert – obwohl die Volkskunde, wie einige Institute sich heute noch nennen, im NS ein entscheidendes Instrument rassistischer und völkischer Ideologie war. Bis 1972 war Richard Wolfram, während des Nationalsozialismus Mitglied der NSDAP und engagiert in der SS, Lehrstuhlinhaber des Wiener Volkskundeeinstituts. Da die Auseinandersetzung in meinem Fach kaum stattfand, nutzte ich umso mehr private Möglichkeiten, mich mit der Thematik zu beschäftigen und meine kulturwissenschaftlichen Perspektiven einzubringen. Bildungsreisen nach Theresienstadt und Auschwitz sowie zwei Reisen nach Israel zeigten mir, wie wichtig die permanente Auseinandersetzung und Erinnerung noch heute ist. Gedenkstättenarbeit ist für mich ein wichtiger Schlüssel, historische Perspektiven mit aktuellen Problematiken zu verbinden.

Mit dem wissenschaftlichen Volontariat spezialisiere ich mich auf die Arbeit in Gedenkstätten und Dokumentationszentren. Zwei Jahre werde ich im DZOK mitarbeiten, hauptsächlich im bibliothekspädagogischen Projekt „Man wird ja wohl noch sagen dürfen“. Im Januar und Februar konnte ich die letzten Schritte der Produktion der Wanderausstellung begleiten. In den Bereichen Gedenkstättenpädagogik und Archivarbeit werde ich ebenfalls eingearbeitet. Im Frühjahr habe ich mir bereits eine Führung durch die Dauerausstellung erarbeitet. Für die im Herbst gezeigte Sonderausstellung „Jüdische Lebenswelten in Deutschland heute“ bin ich intensiv



Volontärin Mareike Wacha. Foto: A-DZOK

in die komplexe Entwicklung des Begleitprogramms eingebunden. In den Monaten, die ich nun schon hier bin, hat mich vor allem überrascht, wer so tagtäglich in der Büchsen-gasse mit verschiedensten Anliegen vorbeikommt. Seien es Ehrenamtliche, die regelmäßig wertvolle Aufgaben für den Verein übernehmen; Menschen, die über ihre Familiengeschichte etwas herausfinden wollen oder Frauen von der „Gewollten Donau“, die ganz bürgerschaftlich gehäkelte Sitzkissen für die Gedenkstätte vorbeibringen.

Das Dokuzentrum ist für mich eine wunderbare Chance, in einem so besonderen Umfeld mitarbeiten zu können. Ich hoffe viel von meinem Wissen und meinen Erfahrungen einbringen zu können. Ich freue mich auf die nächsten zwei Jahre! Danken möchte ich an dieser Stelle der Karl Schlecht Stiftung, die das erste Jahr meines Volontariats finanziert.

Herausforderungen im Arbeitsalltag

Von Februar bis Ende März 2018 absolvierte Denise Stegmüller, Lehramtsstudentin an der Universität Passau, ein siebenwöchiges Praktikum. Hier berichtet sie über ihre Erfahrungen.

Denise Stegmüller

Im Rahmen des Zertifikats „Museumspädagogik“, das ich momentan studienbegleitend an der Universität Passau absolviere, hatte ich zu Beginn dieses Jahres die Möglichkeit, während meines Praktikums im Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg (DZOK) meine bereits erworbenen Kompetenzen in den Bereichen außerschulische pädagogische Arbeit, kulturelle Bildung und museumspädagogische Vermittlungsprozesse mit den praktischen Herausforderungen des Berufsfeldes zu verknüpfen.

So manche mögen sich vielleicht fragen, vor welchen Herausforderungen die haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen des DZOK in ihrem Arbeitsalltag tatsächlich stehen und was diese, salopp gesprochen, denn den ganzen Tag so tun. Auch ich wusste vor Beginn meiner Zeit als studentische Praktikantin leider herzlich wenig über die so bedeutsame und wichtige Arbeit des DZOK, was sich jedoch nun, nach der Absolvierung meines Praktikums, glücklicherweise geändert hat.

Denn tatsächlich hält der Alltag in der Geschäftsstelle des DZOK in der Büchsen­gasse 13 und in der Gedenkstätte auf dem Oberen Kuhberg so manche Herausforderungen für die Mitarbeiter*innen bereit, die es tagtäglich zu meistern gilt.

So durfte ich während meiner Zeit im DZOK beispielsweise in diversen Führungen für Schulklassen verschiedener Schularten und Klassenstufen durch das Gebäude und Gelände des ehemaligen KZ am Oberen Kuhberg hospitieren. Auch fanden teilweise Parallelführungen statt, sodass nicht nur das fachliche Wissen und das notwendige Einfühlungsvermögen im Umgang mit den unterschiedlichsten Schülerpersönlichkeiten, sondern auch die Flexibilität und Spontaneität der Guides durchaus gefordert waren.

Doch die Arbeit im Dokumentationszentrum ist nicht nur von den Führungen verschiedenster Schulklassen



Praktikantin Denise Stegmüller. Foto: A-DZOK

und anderer angemeldeten Gruppen bzw. den offenen Sonntagsführungen in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg geprägt. Vielmehr beschäftigen sich die Mitarbeiter*innen des DZOK täglich mit der Planung und Durchführung zahlreicher Veranstaltungen, umfangreicher Projekte und (Wander-)Ausstellungen u. a. unter Einbezug von Jugendlichen.

Der Besuch verschiedenster Veranstaltungen innerhalb des Programms des DZOK ermöglichte mir von Beginn an umfassende und äußerst interessante Einblicke in die facettenreiche bildungspolitische, historische und kulturelle Arbeit des Dokumentationszentrums. Das Spektrum dieser Veranstaltungen reichte dabei vom Jahrestag der Stiftung Erinnerung Ulm zum Thema „aktueller Antisemitismus“, über das Konzert der Holocaustüberlebenden Esther Bejarano im Stadthaus Ulm, die Eröffnung der aktuellen Wanderausstellung „Man wird ja wohl noch sagen dürfen...“ im Rahmen des bibliothekspädagogischen Projekts zu demokratiefeindlicher und menschenverachtender Sprache unter der Leitung von Nathalie Geyer, der Bibliothekarin des DZOK, bis hin zur

Matinée mit der Landtagspräsidentin Muhterem Aras und der zweitägigen Lehrerfortbildung in der KZ-Gedenkstätte in Kooperation mit der Landeszentrale für Politische Bildung, bei der ich weitere Einblicke darin erhielt, wie man den Besuch der Gedenkstätte mit Schulklassen auf vielfältige Weise gestalten kann.

Während meines Praktikums im Dokumentationszentrum beschäftigte ich mich außerdem mit Verwaltungsaufgaben wie der Aktenablage und der Materialienzusammenstellung für Verwendungsnachweise, der Einsortierung neuer Bücher in die Bibliothek und der Mitbetreuung von Studienarbeiten. Für dieses Mitteilungsheft habe ich eine Rezension zu einem Sammelband zu Eugen Bolz verfasst. Den Großteil meines Praktikums verbrachte ich jedoch mit der Recherche zu den Häftlingsbiografien im Archiv des DZOK und der Eintragung neuer Daten in die Häftlingsdatenbank.

Das Highlight und gleichzeitig den perfekten Abschluss meines siebenwöchigen Studentenpraktikums stellte der Besuch des Staatsarchivs Ludwigsburg dar. Dort durfte ich nach der eingehenden Recherche im Archiv des DZOK gemeinsam mit Josef Naßl, dem Archivar des DZOK, zu vermutlichen Kuhberghäftlingen recherchieren und tatsächlich konnten wir die Liste der bekannten Kuhberghäftlinge um weitere Namen ergänzen, sodass wir am Ende des Tages sprichwörtlich nicht mit leeren Händen zurück nach Ulm führen.

Abschließend möchte ich noch sagen, dass ich dem DZOK-Team sehr dankbar für die Erfahrungen und die Eindrücke bin, die ich während meines Praktikums im Dokumentationszentrum und der Gedenkstätte Oberer Kuhberg sammeln durfte, und dass ich mich bereits jetzt auf ein Wiedersehen freue, denn ich plane, in künftigen Semesterferien selbst Führungen am DZOK zu übernehmen.

Das DZOK lebt vom engagierten Einsatz vieler Ehrenamtlicher und zu einem großen Teil von Ihren Spenden.

Dafür Ihnen allen ein ganz herzliches Dankeschön!

Bitte lassen Sie mit Ihrer Unterstützung nicht nach:

Spendenkonto IBAN: DE02 6305 0000 0007 6490 62

SWIFT-BIC: SOLADES1ULM (Sparkasse Ulm)

Neues Filmprojekt zu Anna Essinger in Herrlingen

Eine besondere Begegnung mit Barbara Meter

Vor 70 Jahren war Barbara Meter als Zeitzeugin dabei, als Anna Essingers Landschulheim Bunce Court School in Kent geschlossen wurde. Die Filmemacherin kann sich als neunjähriges Mädchen neben „Tante Anna“ in Peter Morleys Dokumentarfilm über die Schule erkennen. Sie saß damals mitten im Amphitheater und hörte mit der Schulgemeinde Anna Essingers Abschiedsrede.

Hansjörg Greimel

Diesen Januar kam Barbara Meter aus Amsterdam in Begleitung ihres Mitarbeiters Wim Oudshoorn nach Herrlingen, wo das Landschulheim ursprünglich 1926 eröffnet worden war. Sie filmten die ehemaligen Schulhäuser und begaben sich auf die Suche nach Dokumenten. Barbara Meter interviewte die Zeitzeugen Hans Fichtner und Anton Münch. Der eine, Hans Fichtner, war selbst Schüler im Landschulheim Herrlingen. Der andere, Anton Münch, beobachtete als Jugendlicher, wie Anna Essingers Nachfolger, Hugo Rosenthal, von der Gestapo 1939 zum Herrlinger Bahnhof eskortiert wurde, von wo aus er nach Palästina emigrierte. Während ihrer Nachforschungen und Dreharbeiten wurden die beiden Niederländer von den Blausteinern Roland Kleinhempel und Konrad Sedding filmisch begleitet, denn auch Barbara Meter selbst hat eine bewegende Biografie.

Barbara Meter wurde 1939 in Amsterdam geboren. Ihr Vater Leo, ein Schüler des Malers Heinrich Campendonk, wurde als Bühnenbildner und Regieassistent an der Berliner „Jungen Volksbühne“ 1933 von den Nazis verhaftet. Nach seiner Entlassung aus dem KZ Brauweiler bei Köln floh er nach Amsterdam, wo er Barbaras Mutter Elisabeth Plaut heiratete, die als Jüdin aus Frankfurt geflohen war. Barbara musste 1942 mit ihrer Mutter ins jüdische Ghetto von Amsterdam ziehen und ab 1943 getrennt von ihr untertauchen. Im selben Jahr wurde ihr Vater von der Gestapo verhaftet und in die deutsche Wehrmacht gezwungen. Aus der Ukraine schrieb und zeichnete er seiner Tochter einzigartige Briefe,



Barbara Meter im Gespräch mit Hansjörg Greimel vor Anna Essingers Sekretär in Herrlingen, Januar 2018. Foto: Konrad Sedding

die 1988 als „Briefe an Barbara“ veröffentlicht wurden. Leo Meter wurde 1944 wahrscheinlich wegen Befehlsverweigerung erschossen. 1948 reisten Mutter und Tochter auf Einladung von Gretel Heidt nach England. Heidt war vor dem Krieg Köchin bei Elisabeths Familie und musste Deutschland verlassen. Sie wurde in Bunce Court Köchin an Anna Essingers Schule. Dort war sie eine wichtige Bezugsperson für die Kinder, von denen die allermeisten ihre Eltern im Holocaust verloren hatten. Viele Schüler*innen berichteten, wie sie ihnen noch spätabends ihre Lieblingsspeise kochte, wenn sie wieder zu Besuch in ihrer alten Schule ankamen. Auch wenn sich Barbara an viele Ereignisse der Reise nicht mehr erinnern kann, so erkannte sie im Laufe ihres Lebens, welche große Geschichte hinter Bunce Court und Anna Essinger steht. Sie machte sich auf den Weg, die Spuren nachzuvollziehen und filmisch aufzuarbeiten. Der Film über Barbara Meter und ihre Dreharbeiten in Herrlingen soll demnächst in Blaustein gezeigt werden. Barbara Meter hat ihr Filmskript fertiggestellt und hofft nun auf die Finanzierung, damit sie zu weiteren Dreharbeiten herkommen kann.

INFO

Nach ihrer Emigration aus Deutschland im Jahr 1933 richtete die aus Ulm stammende Reformpädagogin Anna Essinger in einem alten Herrenhaus in der Grafschaft Kent, Bunce Court, ein Landschulheim ein. Mit über 40 Zimmern auf drei Etagen und großen Außenanlagen war es der ideale Ort für ein Internat, das hunderten jüdischen Jugendlichen ein neues Zuhause werden sollte. Nach den Pogromen vom 9./10. November 1938 nahm England im Rahmen der Aktion Kindertransporte etwa 10.000 Kinder aus dem Deutschen Reich auf. Anna Essinger, fast sechzigjährig, organisierte mit ihren Lehrkräften und älteren Schüler*innen das Auffanglager und die Versorgung für einen Teil dieser Kinder. Zudem suchte sie nach Pflegefamilien und Heimen. 1940 musste die Schule erneut evakuiert werden, nachdem Südengland zum Verteidigungsgebiet geworden war. Mit rund 100 Kindern und Lehrkräften zog das Internat nach Trench Hall in Shropshire. Erst 1946 und nach langwierigen Verhandlungen konnte Bunce Court für wenige Jahre wieder bezogen werden, bevor es 1948 geschlossen wurde.

Hans Gasparitsch wäre am 30. März hundert Jahre alt geworden

„Hitler = Krieg“

„Dann pinselte er in großen Buchstaben ‚Rot Front!‘ an den Sockel des einen Denkmals ... danach schrieb er, diesmal etwas ruhiger und klarer, ‚Hitler = Krieg‘.“ Es war der Abend des 14. März 1935.

Silvester Lechner

Dies ist die Schlüsselstelle in der Widerstandsgeschichte einer sozialistischen Stuttgarter Jugendgruppe, die in diese „Tat“ im ersten Jahr des Nazistaates hineingewachsen war. Und es ist die Schlüsselstelle im Leben des zwei Wochen später, am 30. März, 17 Jahre alt gewordenen Jugendlichen Hans Gasparitsch. Er hatte an diesem 14. März 1935 den Pinsel geführt.

Hans Gasparitsch ist am 13. April 2002 verstorben und wäre am 30. März 2018 hundert Jahre alt geworden.

Die Widerstandsaktion ist der Ausgangspunkt seiner bis zur Befreiung im April 1945 währenden zehnjährigen Leidensgeschichte in Gefängnissen und den KZ Dachau und Buchenwald. Sie ist aber auch der Ausgangspunkt seiner „Verarbeitung“ dieser Geschichte, seiner im wirklichen Sinn „Arbeit“/„Erinnerungs-Arbeit“ in den Jahrzehnten danach bis zu seinem Tod. Diese „Verarbeitung“ war zuerst eine sehr persönliche, es war ein lebenslanges Ringen mit den in der NS- und KZ-Welt erfahrenen seelischen Verletzungen. Aber es war bald nach Kriegsende bis in seine letzten Lebensjahre auch eine politische und damit öffentliche. Die am eigenen Leib erfahrenen zerstörerischen Entpersönlichungsprozesse wurden für ihn Auftrag, Botschaft und Wegweiser für die Generationen des Nachkriegsdeutschlands und waren sein Vermächtnis. Um zu dieser neuen vitalen Kraft zu finden, hatten ihm zwei „Lebenswunder“ geholfen. Zum einen in den Lagern das Finden von väterlichen Mitgefangenen, die ihn beim Erwachsenwerden begleiteten. Sie waren Kommunisten, weshalb ihm die Lehren des Kommunismus bis zum Lebensende das Gerüst seines politischen Denkens wurden. Zum anderen seine Frau Lilly, geb. Frank, die er im November 1946 heiratete, und die beiden Töchter Sigrid und Lilo. Seine Frau



Hans Gasparitsch als Jugendlicher in der elterlichen Wohnung, 1933. Foto: A-DZOK A647

„erlöste ihn“, wie er 1988 zu seinem 70. Geburtstag schrieb, „von der eisigen Verkrustung des Herzens aus meinem 10jährigen Weg durch die Nazi-Höllen.“ Lilly Gasparitsch ist am 30. September 2016 verstorben. Einige Beispiele seines (geschichts-)politischen Engagements:

Mit dabei seit 1970, war er von 1982 bis 1992 Erster Vorsitzender des Vereins „Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg“. In dieser Zeit (1985) wurde das alte Militärfort zur KZ-Gedenkstätte. Er hat beiden Institutionen nach innen und außen ein Profil gegeben, das in manchen Aspekten bis heute nachwirkt. Dazu gehören die Mitteilungen des Dokumentationszentrums, die er 1983 gründete und bis 1992 leitete.

Zentrum seiner Aktivitäten freilich war seine Geburtsstadt Stuttgart. Dort war er 1980 Mitinitiator der „Alternativen Stadtrundfahrten“ und von dort aus, auch rund um Ulm, hat er in hunderten Führungen und Vorträgen, aber auch bei Demonstrationen den nachgewachsenen Generationen historische Erfahrungen, Wissen und Mut für das Zurechtfinden in ihrer Welt vermittelt.

Hier scheint mir beim 100. Geburtstag des Hans Gasparitsch das Gültige und Bleibende seines Lebens, auch wenn sich die Zeiten grundlegend verändert haben, zu liegen: Orientierung zu suchen und Mut zu geben, die Welt von heute zu verstehen, sie kritisch zu begleiten und für die Gequälten und Verfolgten, für Demokratie und Menschenwürde einzustehen.

Ausgewählte Literatur

Hans Gasparitsch: Aus meinen Schubladen gekramt, 1918 -1988. Stuttgart 1988.

Fritz Kaspar: Hanna, Kolka, Ast und Andere. Stuttgarter Jugend gegen Hitler. Tübingen 1994. [Neuaufgabe von „Die Schicksale der Gruppe G“. Berlin/Ost 1960]

Ders./Roland Barth: „... ich bin ja jetzt der Letzte...“ [...] Hans Gasparitsch erzählt. Video-Interview mit Begleitheft zu Hans Gasparitschs 80. Geburtstag. DZOK: Ulm 1999.

Silvester Lechner: Rede zur Trauerfeier von Hans Gasparitsch am 17. April 2002, Manuskript. In: A-DZOK (Bestand Gasparitsch).

Ders.: Zum Tod von Lilly Gasparitsch am 30. September 2016. In: Mitteilungen 65/2016. DZOK: Ulm.

Roland Müller: Hans Gasparitsch [...] – Vom Widerstand zur Erinnerungsarbeit. In: Mut bewiesen. Widerstandsbiographien aus dem Südwesten. Hg. v. Angela Borgstedt [u.a.]. LpB Ba-Wü: Stuttgart 2017. S. 437-447.

Peter Poguntke: Hans Gasparitsch. In: Ders.: Stuttgarter Lebenswege im Nationalsozialismus. Konstanz 2015. S. 144-164. (Besprechung in DZOK-Mitteilungen 62/2015).

INFO

Mitte März 2018 erschien die gut 70-seitige Broschüre Hans Gasparitsch – Widerstandskämpfer und ehemaliger Häftling der Konzentrationslager Dachau und Buchenwald (ISBN 978-3-931999-24-7) mit Interviews, Beiträgen, zahlreichen Dokumenten und wenig bekannten Bildern. Herausgegeben von der Lagergemeinschaft Buchenwald-Dora/Freundeskreis e.V., haben Christoph Leclair und Ulrich Schneider die Inhalte zusammengestellt.

Bezug über <http://shop.vvn-bda.de/> bzw. den Buchhandel (5€).

Nachruf auf Georg Kunter

Georg Kunter, geboren am 18. November 1929 im Schwarzwald, ist am 27. August 2017 in Grimma bei Leipzig verstorben.

Silvester Lechner

Im Jahr 1997 tauchte in der Ulmer KZ-Gedenkstätte ein Besucher auf, der sich als Georg Kunter vorstellte. Annette Lein machte damals die Führung und fragte ihn: „Sind Sie etwa ein Sohn von Erich Kunter?“ Er bejahte. Es war eine Art Wiedersehen in der zweiten Generation. Denn Erich Kunter (1898-1962) war in diesen Jahren mit seinem kleinen Bericht von 1946 über seine Haft im KZ Oberer Kuhberg 1934 zu einer Schlüsselfigur für die Vermittlung der Kuhberg-Realität geworden. Der Literat Erich Kunter, KPD-Mitglied, den die Nazis einen „Kulturbolschewisten“ genannt hatten, hatte besonders eindringlich die psychischen Qualen der KZ-Haft beschrieben. Seinen Bericht beendete er mit dem



Georg Kunter, 2012. Foto: A-DZOK

Satz: „Das Gift dieser unwürdigen, unmenschlichen Zustände wirkte sich aus.“ (Nachwort zum von ihm verfassten KZ-Bericht: Max Wittmann, „Weltreise nach Dachau“, 1947.)

Georg, genannt Schorsch, war vier Jahre alt, als der Vater ins KZ kam

und erlebte in Kindheit und Jugend im verdeckten Widerstandskreis und in der materiellen Not seines Elternhauses das „Gift“ der Kuhberg-Zustände indirekt mit. Im Alter von 20 Jahren, im Herbst 1949, als sich die beiden deutschen Staaten konstituierten, geht er in die DDR. Er studiert an der Humboldt-Universität „Politische Ökonomie“, heiratet Anita und bleibt bis 1989 in Sachsen. Dann siedelt er nach Heidenheim um, zieht aber 2015 zurück nach Sachsen. Von Heidenheim aus kommt er in Kontakt mit dem Doku-Zentrum und stellt 2012 in einer DZOK-Veranstaltung Umriss seines frühen Lebens vor. Ein Manuskript von ihm mit dem Titel „Chronik der Familie Kunter“ ist im DZOK-Archiv einzusehen. Die roten Nelken, die ihm die DZOK-Mitarbeiter als kleinen Gruß schickten, erreichten ihn wohl nicht mehr. Viel zu spät kam die Nachricht in Ulm über Georg Kunters Tod an. Was für ein Mensch, was für ein Leben – beides gehört zum Wesentlichen der Ulmer Gedenkstätte!

Linde Otto, geborene Laupheimer, ist gestorben

Im Januar starb im Alter von 86 Jahren Linde Otto. Das großelterliche Laupheimersche Haus in Lautern bei Herrlingen, am Talhang rechts der Kirche, war ihre Heimat. Ihre Lebensgeschichte war der Ausklang einer jüdisch und evangelisch-christlichen Familie, der geprägt war vom bürgerlichen Aufstieg und dann von Verfolgung im Nationalsozialismus.

Ein Nachruf von Klaus Beer

Ihre Mutter Gertrud Laupheimer, geboren 1894, hatte Linde Otto 1931 in Berlin zur Welt gebracht. Sie war promovierte Volkswirtin mit einer Doktorarbeit über Gartenbau in der Region Ulm. Ihr Kinderwunsch ging durch Partnerschaft mit Adolf Otto in Erfüllung. Adolf Otto, geboren 1872, war damals verheiratet mit Franziska, geb. Lachmann, der jüdischen Tochter des Kantors Isaak Lachmann in Krumbach-Hürben. Linde wurde in Adolf Ottos Ehe namentlich einbenannt. Adolf Otto hatte damals leitende Stellung in der „Deutschen Gartenstadtgesellschaft“. Lindes Mutter bekam in jener schwierigen



Linde Otto, Juli 2017. Foto: privat

Zeit eine Stellung ab Dezember 1932 bei einem wissenschaftlichen Institut in Berlin. Doch 1933 verloren Lindes Eltern beide ihre Anstellungen. Adolf Otto fand Beschäftigung in Paris. Für die Mutter Gertrud mit Linde blieb nur der Rückzug in das großelterliche Haus in Lautern. Eine Weile fand Gertrud Arbeit im jüdischen Kinderheim in Herrlingen. Dann betrieb sie in Lautern ein Kindererholungsheim, zusammen mit der Hausgenossin

Amrei Hundt. Die dort behüteten Kinder waren für Linde lebenslang ihre Geschwister. Wie man weiß, wäre das Leben der sog. „jüdischen Mischlinge“ nach einem deutschen „Endsieg“ bedroht gewesen. Der Einmarsch der Amerikaner befreite von dieser Bedrohung. Die Mutter Gertrud starb aber noch im Jahre 1945. Linde Otto lebte dann in Lautern unter der Obhut der Mitbewohnerin Amrei Hundt. Nach dem Schulalter wurde sie Kindergärtnerin, fünf Jahre lang auch bei der deutschen Schule in Kairo. Sie bildete sich weiter zur Sozialpädagogin und arbeitete lange Jahre im Ulmer Sozialamt. Vielfältig waren ihre Verbindungen und der Austausch mit der in die Welt vertriebenen Verwandtschaft: Zu ihren Halbschwestern, zur schwäbischen Familie ihrer Großmutter, zu Verwandten in Berlin, Argentinien und Israel (nachzulesen in „Gertrud Laupheimer. Leben und Überleben im Kleinen Lautertal“, 2014).

Ihr Grab auf dem Lauterner Friedhof hat dort seinen Platz neben dem ihrer Mutter. An der Wand steht geschrieben: Jerusalem, du hochgebaute Stadt, wollt Gott ich wär' in dir!

Nachruf auf Reinhold Settele

Am 21. November 2017 ist in Heidenheim Reinhold Settele verstorben. Wir haben einen Freund und eine lebendige Wissens- und Erfahrungsquelle verloren.

Silvester Lechner

Reinhold, am 25. März 1928 in einem sozialdemokratischen Arbeiter-Elternhaus geboren im Ulmer Gerber-Viertel, war gerade fünf Jahre alt, als die Grundrechte der Weimarer Verfassung aufgehoben und die ersten KZ in Deutschland eingerichtet wurden.

Reinhold war zehn Jahre alt, als 1938 der Pogrom gegen die Juden vollzogen wurde und in ihm eine erste Ahnung von den Abgründen um ihn herum keimte.

Reinhold war fast 15, als 1943 mit Stalingrad der sogenannte „totale Krieg“ propagiert wurde und er mit seinen Freunden Heinz und Fritz begann, gegen das Nazi-System etwas zu unternehmen. Kühn für diese Zeit war seine Kontaktaufnahme zu den beiden sowjetischen Zwangsarbeitern Leonid Tarasewitsch und Boris Priadschenko – eine



Reinhold Settele, 2013. Foto: A-DZOK

Beziehung, die auch nach dem Krieg anhält.

Reinhold war 17, als im Mai 1945 das Morden des Krieges zu Ende ging und er als Deserteur in den letzten Kriegstagen sein Leben rettete.

Und er war immer noch 17 und von Anfang an dabei, als nun Frieden, Demokratie und Menschenrechte erkämpft werden mussten. Er war dabei mit der frühen Mitgliedschaft bei der SPD und den Falken, bei den Freidenkern, bei Amnesty, bei attac. Grundlage seiner politischen Arbeit war immer der Kampf gegen die Wiederaufrüstung und die Militarisierung

der Welt. Von 1966 bis 1969 war er zum Beispiel Bundesvorsitzender des Verbandes der Kriegsdienstverweigerer.

Reinhold Settele war uns vom Doku-Zentrum ein einzigartiger Zeuge – einerseits für die Verheerungen von Militarismus und Krieg, Rassismus und Unrecht in dieser Welt; und andererseits für die Notwendigkeit von Frieden, sozialer Gerechtigkeit und Menschenwürde. Die alltägliche Gehirnwäsche der Hitlerjugend mit ihrer völligen Mitleidlosigkeit gegenüber den so genannten Feinden des Systems hatte bei ihm nicht gefruchtet. Im Gegenteil: Wie für seine Freunde Fritz Bauknecht und Heinz Feuchter war für ihn diese Schule der Gewalt eine Schule für Gewaltlosigkeit. Seine Erfahrungen aus der NS-Zeit sah er immer in engster Verbindung mit den politischen Geschehnissen der Gegenwart; und das vermittelte er den Nachgeborenen mit Leidenschaft und Überzeugung immer wieder von Neuem.

Nun ist er nicht mehr da. Es schmerzt. Wir trauern mit seiner Frau Susanne, seinen Kindern, seinen Enkeln und seinen Freunden.

In Erinnerung an Henry Frankel

Am 6. Februar 2018 ist in Massachusetts/USA Henry Frankel verstorben. Er war am 20. Juni 1933 als Heinz Joachim Frenkel in der Olgastraße 114 (damals Nr. 64) geboren worden. Das Ulmer Geburtshaus steht noch.

Silvester Lechner

Etwa 1910 hatten sich Henrys Großeltern Jakob und Ida Frenkel, aus dem damals russischen Łódź kommend, mit ihrem Sohn Abraham in Ulm angesiedelt. Die Frenkels besaßen in der Hafengasse ihren ersten, später zwei weitere Tabakwaren-Läden. Ihr Sohn, der in Deutschland den Vornamen Adolf angenommen hatte, heiratete 1930 Martha Einstein aus Fellheim bei Memmingen – Heinz blieb ihr einziges Kind.

Auch wenn die Nazis ab 1933 massiv versuchten, Geschäfte von Juden in den Ruin zu treiben, existierte das letzte Geschäft der Frenkels in der Olgastraße 64 noch bis in den September 1938. Doch am 28. Oktober, morgens um 3 Uhr, vollzogen die Nazis reichsweit ihre „Polenaktion“: Etwa 17.000 polenstämmige



Henry Frankel, 2012. Foto: A-DZOK

deutsche Juden (in Ulm waren es vier Familien) mussten innerhalb kürzester Zeit ihre Wohnungen verlassen. Sie wurden an die deutsch-polnische Grenze verschleppt und dort abgesetzt.

Der sechsjährige Henry wurde im Februar 1940 nach langwierigen Verhandlungen mit den Behörden allein in die USA geschickt und dort von der „German Jewish Children's Aid Organization“ in Empfang genommen. Im Sommer 1941

konnte Henrys Mutter Martha ebenfalls in die USA emigrieren. Der Vater und beide Großelternpaare wurden in deutschen Vernichtungslagern ermordet.

Henry machte in den USA seinen Weg: Er wurde amerikanischer Staatsbürger, studierte und lernte Helene kennen, deren Familie fast vollständig 1940 in Warschau umgekommen war. Sie heirateten 1961 und bekamen drei Kinder: Donna, Alan und Steven. Die einst feste Absicht, nie mehr nach Deutschland, nach Ulm zu wollen, gaben die Frankels schon auf der Hochzeitsreise auf. Es folgten mehrere Besuche, deren Höhepunkt die Reise im Januar 2006 war, als Henry am 27. Januar im Ulmer Stadthaus über sein Leben berichtete. Seine zahlreichen Ulmer Freunde sind bis heute tief bewegt von seiner warmen Menschlichkeit. Sie fand Ausdruck in tausend Gesten und Worten und einmal auch in dem Satz: „Ich möchte nicht den Kontakt zu Ulm und seinen neuen Generationen verlieren.“ Vor dem Haus der Frenkels/Frankels in der Olgastraße 114 wurden am 26. Mai 2015 fünf Stolpersteine für Großeltern, Eltern und Henry verlegt.

Ein neues Buch zum Novemberpogrom in Ulm ...

... wird am 8. November 2018 auf einer zentralen Gedenkveranstaltung zum 80. Jahrestag des Pogroms im Ulmer Stadthaus präsentiert. Autor Ingo Bergmann arbeitet aktuell an der Publikation, die mit neuen Quellen die Geschehnisse in Ulm und ihre schrecklichen Folgen veranschaulichen soll. Das Buch, das in der Schriftenreihe des DZOK erscheinen wird, legt den Schwerpunkt auf die individuelle Erfahrungsdimension Ulmer Jüdinnen und Juden in der NS-Zeit sowie ihrer Nachfahren und erschließt hierfür noch unbekannte Materialien. Bei der Veranstaltung am 8. November werden in einer Lesung ausgewählte Zeitzeugnisse zum Gedenken vorgestellt. Ziel der Herausgeber – DZOK und Stadtarchiv Ulm – ist die Begleitung und nachhaltige Sicherung der verschiedenen Gedenkveranstaltungen anlässlich des 80. Jahrestags des Novemberpogroms. Unterstützt wird das Projekt von der Stadt Ulm und der Sparkasse Ulm. Die traditionelle Gedenkfeier der DIG Ulm/Neu-Ulm findet, wieder in Kooperation mit der Stolpersteininitiative, am 9. November auf dem Weinhof statt. (Nicola Wenge)

Die Sonderausstellung ...

... „Jüdische Lebenswelten in Deutschland heute“ wird vom 2. September bis 28. Oktober 2018 in der Gedenkstätte Oberer Kuhberg gezeigt, anschließend ist die Ausstellung im November im Rathaus und im Dezember in der Ulmer Synagoge zu sehen. Die Ausstellung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend stellt am Beispiel junger Menschen und individueller Lebensläufe die Vielfalt jüdischen Lebens dar. In Zusammenarbeit mit der Israelitischen Religionsgemeinschaft Ulm und der Koordinierungsstelle Internationale Stadt organisiert das DZOK ein vielfältiges Begleitprogramm mit Führungen, Lesungen und Vorträgen. Kostenlose Rundgänge durch die Ausstellung werden für Schulklassen und Erwachsenengruppen an allen drei Standorten angeboten. Eröffnet wird die Sonderausstellung am 2. September 2018 zum Europäischen Tag der Jüdischen Kultur. Um 15 Uhr führt Prof. Mirjam Zadoff, neue Leiterin des NS-Dokumentationszentrums München, in der Gedenkstätte in das Thema ein. (Mareike Wacha)

Neue Strahlkraft ...



Neues LED-Leuchtsystem für die Dauerausstellung in der KZ-Gedenkstätte. Foto: A-DZOK

... in der Dauerausstellung der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg. Möglich machte es ein Zuschuss aus dem Kulturfonds der Oberschwäbischen Elektrizitätswerke (OEW). Das in die Jahre gekommene Leuchtsystem in der Dauerausstellung aus dem Jahr 2001 konnte endlich erneuert und modernisiert werden. Die alten Leuchten waren wegen der extremen klimatischen Bedingungen nicht mehr leistungsfähig genug, um die Ausstellung angemessen auszuleuchten, was die Lesbarkeit der Texte erschwerte. Einige Termine mit der Ulmer Elektrofirma Dörner, dem Gestaltungsbüro Braun Engels und DZOK-Mitarbeiter*innen waren nötig, um ein adäquates, neues Leuchtsystem auszuwählen und die neuen Lampen und LEDs in die richtigen Positionen zu bringen. Dabei galt es, die gestalterischen Grundüberlegungen der Dauerausstellung ebenso im Blick zu behalten (z. B. Inszenierung von Objekten) wie die Ausrichtung und Blendfreiheit des Lichts für Ausstellungsbesucher*innen. Wir danken dem Landkreis Alb-Donau und den OEW sowie allen beteiligten Firmen und nicht zuletzt unserem ehrenamtlichen Mitarbeiter Michael Weis für ihre wertvolle und nachhaltige Unterstützung. (Annette Lein)

Willkommen im Team ...

... der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg! Im Juni 2018 nahmen zehn Frauen und Männer aus Ulm und Region an einem zweitägigen Seminar teil, um sich in Führungen einzuarbeiten. Dabei waren unter anderem vier junge Frauen, die

das DZOK durch frühere Praktika kannten oder über die Website „Engagiert in Ulm“ auf die Gedenkstätte aufmerksam wurden. Mit viel Engagement arbeiteten sich die Kursteilnehmenden unter Leitung von Annette Lein und Nicola Wenge in die historischen Hintergründe ein, lernten die pädagogischen Angebote kennen und erhielten Unterstützung bei ihrer individuellen Einarbeitung in Führungen, die in den nächsten Wochen fortgeführt wird. Aktuell besteht das Guideteam aus ca. 25 Menschen, die die Erinnerungsarbeit vor Ort mit ihrem Engagement mittragen und mitgestalten. Interessierte an der Mitarbeit sind jederzeit willkommen! (NW)

7. Juli 2018: DZOK-Exkursion ...

... ins ehemalige KZ-Außenlager Kaufering VII. Es steht exemplarisch für den riesigen Außenlagerkomplex Kaufering/Landsberg des Konzentrationslagers Dachau. In den elf Kauferinger Lagern waren zwischen Sommer 1944 und Ende April 1945 mehr als 20.000 Menschen inhaftiert. In den Lagern wurden die (zum größten Teil jüdischen) KZ-Häftlinge unter mörderischen Bedingungen zur Arbeit für die Rüstungsindustrie gezwungen. Auf Initiative unseres Vereinsmitglieds Fritz Bauer organisiert das DZOK die ganztägige Exkursion. Nach einem Rundgang in der heutigen Gedenkstätte durch Manfred Deiler (Europäische Holocaustgedenkstätte e.V.), besuchen wir nach einer gemeinsamen Einkehr (Selbstzahler) einen der nach der Befreiung angelegten KZ-Friedhöfe. Für die Planung, insbesondere die Organisation von Fahrgemeinschaften, bitten wir um verbindliche Anmeldung spätestens bis zum 28. Juni 2018 (info@dzok-ulm.de bzw. 0731-21312). (Nathalie Geyer)

Ein Gedenkbuch für die Ulmer Opfer von NS-Zwangssterilisationen und „Euthanasie“-Morde ...

... wird derzeit von der Kulturwissenschaftlerin Dr. Gudrun Silberzahn-Jandt erarbeitet. Es soll im Herbst 2019 erscheinen. Nach einer historischen Einführung werden erstmals alle Biografien der Ulmer Opfer der sog. „Aktion T4“ sowie die Namen derjenigen Ulmer*innen, die durch ein Urteil des Erbgesundheitsgerichtes Ulm zu einer Sterilisation gezwungen wurden, dokumentiert. Für ihre Forschungen sichtet Frau Sil-

berzahn-Jandt umfangreiches Aktenmaterial in Bundes-, Landes- und Stadtarchiven sowie den Archiven der ehemaligen Heilanstalten. Unterstützt wird sie bei ihren Forschungen durch den stellv. Leiter des Ulmer Stadtarchivs Ulrich Seemüller und die Mitarbeiter*innen des DZOK. Finanziert wird das Projekt durch die Stadt Ulm. (Josef Naßl)

Lebenswelten und Verfolgungsschicksale homosexueller Männer in Ulm ...

... im Nationalsozialismus und nach 1945 zeichnete Dr. Julia Noah Munier bei der abendlichen Veranstaltung zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar 2018 im Stadthaus eindrucksvoll nach. Noch ein Desiderat ist die Aufarbeitung dieser Verfolgung in Ulm und Neu-Ulm, und so hat nicht nur das DZOK dieses Mitteilungsheft dem Thema gewidmet. Das Stadthaus lud zudem Frau Dr. Munier ein, ihr ungekürztes Vortragskript für eine Veröffentlichung in der kleinen Reihe „edition stadthaus“ zu überarbeiten. Diesem Vorschlag ging die junge Wissenschaftlerin, die an der Universität Stuttgart im Projekt „LSBTIQ in Baden und Württemberg. Lebenswelten, Repression und Verfolgung im Nationalsozialismus und in der Bundesrepublik Deutschland“ zu genau diesem Aspekt arbeitet, gern nach. Das Bändchen wird im Sommer erscheinen und ist dann zum Preis von 3,50 € im Stadthaus erhältlich. (Sabine Presuhn)

Hans Scholl würde ...

... am 22. September 2018 hundert Jahre alt. Dies ist ein willkommener Anlass für die vh Ulm und das DZOK, eine Kombinationsveranstaltung nachzuholen, die eigentlich schon im Februar hätte stattfinden sollen, aber wegen Krankheit verschoben werden musste. Um 15 Uhr bietet Nicola Wenge eine Stadtführung zum Thema „Die Familie Scholl in Ulm“ an. Auf der Grundlage privater Fotos und ausgewählter Quellenzitate führt die Historikerin auf den Spuren, die die Familie Scholl – und insbesondere Hans – in der Stadt hinterlassen hat. Im Mittelpunkt steht dabei die Entwicklung von Hans und Sophie von überzeugten HJ-Funktionären zu kritischen Regimegegnern, die ihre Haltung in studentischen Widerstand



Hans Scholl (undatiert), Ulmer Mitglied der Widerstandsgruppe Weiße Rose. Quelle: A-DZOK

übersetzten. (Anmeldung zur Führung im DZOK, Treffpunkt Stadthaus). Um 16.30 Uhr spricht dann vh-Leiterin Dagmar Engels im Club Orange zum Thema „vh, HfG und mehr“. Hans und Sophie Scholl sowie die Weiße Rose wurden im Nachkriegsdeutschland bekannt, weil die überlebende Schwester Inge Aicher-Scholl ihr Leben ganz in den Dienst der Erinnerung an ihre Geschwister stellte. So schrieb sie früh ein Buch, gründete die vh und HfG in Ulm und trat bei vielen Gelegenheiten als Verwalterin des Vermächtnisses auf. (NW)

Die Schicksale der Polen Tadeusz Żulczyk und Michael Kożuszek ...



Drei polnische Zwangsarbeiter der Firma Alfons Blank aus Bromberg (Bydgoszcz) u.a. Tadeusz Żulczyk (1. von rechts). Quelle: A-DZOK

... standen im Mittelpunkt des Vortrages von Sybille Eberhardt anlässlich des Tages der Befreiung am 8. Mai 2018 in der Büchsen-gasse 13. Anhand des Schicksals des polnischen Zwangsarbeiters Tadeusz Żulczyk, der unter anderem in der Region Ulm Erdkabel verlegen musste, und anhand der Ermordung des polnischen Landwirtes Michael Kożuszek im Auftrag der örtlichen NS-Machthaber in seinem polnischen Heimatort Nowa Ruda, zeigte Frau Eberhardt die lange Vorgeschichte deutsch-polnischer Spannungen. Diese mündeten schließlich in die mörderische Besatzungspolitik und die Verschleppung in die Zwangsarbeit im Rassenwahn des NS-Regimes. Im anschließenden Gespräch ergab sich ein intensiver Gedankenaustausch, der vor allem auch durch die Impulse derjenigen befruchtet wurde, die schon beim DZOK-Projekt „Schönes schreckliches Ulm“ mithalfen. Das aktuelle Publikationsprojekt von Sybille Eberhardt befasst sich unter dem Titel „Als das Boot zur Galeere wurde ...“ mit der Zwangsarbeit polnischer Jüdinnen aus Łódź für die WMF in Geislingen. (JN)

Nächste Verlegung von Stolpersteinen in Ulm

Am Freitag, 13. Juli 2018, werden durch den Kölner Künstler Gunter Demnig weitere 21 Stolpersteine in Grimmelfingen und in der Ulmer Innenstadt verlegt. Erstmals wird dabei eines Häftlings des KZ Oberer Kuhberg gedacht. Friedrich Röcker war 1934 bis 1935 in Ulm als politischer Häftling inhaftiert, wurde 1943 in das berüchtigte „Strafbataillon 999“ gezwungen und starb kurz vor Kriegsende im April 1945. An den anderen sieben Verlegungsorten werden Steine für jüdische Opfer und Opfer der Krankenmorde verlegt. Treffpunkt für Interessierte ist der Busparkplatz in der Neuen Straße um 8.15 Uhr oder an den einzelnen Verlegungsorten. Nähere Informationen zu gegebener Zeit auf dem Flyer der Stolpersteininitiative und auf der Homepage www.stolpersteine-fuer-ulm.de. (Martin König)

Neue Broschüre „Einstein und Ulm“

Über viele Jahre wurde die Beziehung des berühmten Physikers zu seiner Geburtsstadt auf die 15 Monate reduziert, die er hier gelebt hat. Nicht zuletzt haben neue For-

schungen aber ein neues Bild aufgezeigt. Die Verbindungen vor allem zu seiner Verwandtschaft und zur Stadt waren differenzierter und vor allem die Familie Einstein sehr viel verwurzelter als lange Zeit bekannt. Die neue Broschüre „Einstein und Ulm“ zeigt diese Geschichte. Die Broschüre wird herausgegeben von der Stadt Ulm und ist u.a. im Stadthaus Ulm erhältlich. (Ingo Bergmann)

Tonbandaufnahmen des Ulmer Einsatzgruppenprozesses ...

... sind auf der Webseite des Landesarchivs Baden-Württemberg online verfügbar. Im Zuge der Ausstellung „Massenerschießungen – Der Holocaust zwischen Ostsee und Schwarzem Meer 1941-1944“, die von November letzten Jahres bis diesen April im Staatsarchiv Ludwigsburg zu sehen war, wurden die Aufnahmen der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt. Der Ulmer Einsatzgruppenprozess 1958 war der erste Prozess vor einem deutschen Gericht, der systematische Mordaktionen deutscher Täter (v.a. aus SS und Polizeiverbänden) zum Gegenstand hatte. Er leitete eine Wende in der Aufarbeitung der NS-Verbrechen ein. Vor zehn Jahren wurden die Tonbänder in Folge einer Ausstellungsrecherche im Landgericht Ulm entdeckt. Anschließend wurden sie konservatorisch bearbeitet. Die Aufnahmen sind auf <https://www.landearchiv-bw.de/web/62592> abrufbar. (MW)

Heinz Jakob (genannt „Coco“) Schuhmann ...



Coco Schuhmann bei der Gründungsveranstaltung der Stiftung Erinnerung Ulm am 14. Februar 2003 im Stadthaus. Foto: A-DZOK

... geboren am 14. Mai 1924 in Berlin und dort am 28. Januar 2018 verstorben, war eine Legende des Jazz. Und diese Legende stand als Gitarrist mit einem unvergesslichen Auftritt seiner Combo am 14. Februar

2003 an der Wiege der an diesem Tag gegründeten „Ulmer Stiftung Erinnerung“. 1943, mit 19 Jahren, war er ins Lager Theresienstadt und von dort nach Auschwitz deportiert worden. Durch zahllose Zufälle und auch durch seine Musikalität überlebte er. Er wurde in den Nachkriegsjahrzehnten eine internationale Berühmtheit des Swing und blieb dies bis zu seinem Tod. Der Swing war bei den Nazis als „undeutsch“ verfehmt und sie hatten recht, wie Coco Schumann damals im Stadthaus erzählte: „Wer den Swing im Blut hat, der kann nicht marschieren ...“. (Silvester Lechner)

Nachruf auf Ursula Hartkopf

Am 14. Februar dieses Jahres ist im Alter von fast 90 Jahren Ursula Hartkopf in Ulm verstorben. In Solingen am 28. Oktober 1928 geboren, widmete sie als gläubige Christin im Rahmen der internationalen Kinderdorf-Bewegung ihr Leben einer großen Familie von Kindern und Heranwachsenden. Sie siedelte sich mit ihr 1966 im Neu-Ulmer Stadtteil Ludwigsfeld an. Schon bald nach Gründung der Ulmer „Stiftung Erinnerung“ im Jahr 2003 meldete sie sich. Sie reagierte auf eine Idee der Stiftung: nämlich Angehörige jener Generation als Zustifter zu gewinnen, die den Nationalsozialismus als Faszinosum und Schrecken zugleich erfahren hatten. Voller Scham sagte sie in den letzten Jahren rückblickend: „Hitler: mein Gott“. Der Kriegsbeginn 1939, da war sie ein Mädchen von 10 Jahren, ist für sie ein tiefer Lebenschnitt geblieben. So ließ sie sich von der Stiftungsidee begeistern, den nachwachsenden Generationen die Erscheinungsformen, die Mechanismen und die Folgen der Nazi-Diktatur zu vermitteln. Sie machte eine erhebliche Zustiftung. Am Stiftungsjahrestag 2005 erläuterte sie auf dem Podium des Ulmer Stadthauses ihre biografischen Beweggründe und ihre Hoffnungen auf Frieden und Demokratie in Gegenwart und Zukunft. Aus der Geschichte lernen? Ursula Hartkopf half uns dabei. Wir sind ihr sehr dankbar. (SL)

Aktuelle Herausforderungen der Gedenkstättenarbeit ...

... beschäftigten am 14./15. April in Bad Urach bei der Jahrestagung der baden-württembergischen Gedenk-

stätten ca. 70 Teilnehmende aus 40 Einrichtungen. Am ersten Tag wurden zur inhaltlichen Auseinandersetzung vier parallel stattfindende Workshops angeboten. Sie widmeten sich den Themen: aktueller Antisemitismus, Reaktionen der Gedenkstättenmitarbeiter*innen auf (un-)angemessenes Verhalten von Besucher*innen, Rechtspopulismus, Vernetzung zum Thema „Widerstand gegen den NS“. Bei der Wahl zum LAGG-Sprecherrat wurden sieben der acht Mitglieder mit großer Zustimmung bestätigt. Statt Carola Grasse (Jüdisches Museum Emmendingen), die sich nach sechsjähriger Mitgliedschaft aus persönlichen Gründen nicht mehr zur Wahl stellte, wurde Gertrud Graf in den Sprecherrat gewählt. Frau Graf, die dem Gremium bereits vor einigen Jahren angehörte, möchte als ehemalige Aktive der Gedenkstätteninitiative Eckerwald vor allem die kleineren Gedenkstätten vertreten. (Nathalie Geyer)

„Nie wieder. Schon wieder. Immer noch“ ...

... war der Titel einer Sonderausstellung zu Rechtsextremismus in Deutschland seit 1945, die bis Anfang April im Münchner NS-Dokumentationszentrum zu sehen war. Die stark auf München und Bayern bezogene Ausstellung enthielt zum einen eine Chronologie rechtsextremer Übergriffe sowie von Aktivitäten gegen Rechts, zum anderen wurden die Elemente gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit erklärt und mit Beispielen veranschaulicht. Zur Ausstellung erschien im Metropol-Verlag eine empfehlenswerte Begleitpublikation. Im März 2018 fand ein viertägiges Seminar zum Ausstellungsthema statt. Auf den ersten Tag mit Vorträgen folgten zwei Tage mit je drei Workshops: an einem Tag zum „Aufstieg des NS“, am anderen Tag zu heutigen Formen des Rechtsextremismus. Abgeschlossen wurde das Seminar am vierten Tag mit einem Vortrag und praktischen Übungen zu Handlungsstrategien gegen Rechts. Neben Akteur*innen der Jugendarbeit nahmen u.a. Guides der KZ-Gedenkstätte Dachau am Seminar teil. Auch für das DZOK-Projekt „Man wird ja wohl noch sagen dürfen. Zum Umgang mit demokratie- und menschenverachtender Sprache“ hat das Seminar wichtige Impulse geliefert. (NG)

„Etwas gegen diese rechtslastigen Parteien tun ...“



Esther Bejarano bei ihrem Konzert mit Microphone Mafia im Stadthaus Ulm am 22.02.2018. Foto: DIDF Ulm

... die wir leider hier wieder haben!“ hatte Esther Bejarano in der Talkshow mit Anne Will am 28.1.2018 geäußert. Die 93-jährige Holocaust-Überlebende war als Gesprächspartnerin geladen, um über ihre Biografie und deutsche Geschichte, aber auch ihren Blick auf die deutsche Gegenwart zu sprechen. Esther Bejarano, die Tochter des letzten jüdischen Kantors in Ulm, wurde als junges Mädchen in das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz deportiert und überlebte als Mitglied im Mädchenorchester. Nach Esthers Auftritt in der Sendung erreichten uns zahlreiche Anrufe und Mails, die sich für ihre Geschichte interessierten. In Ulm selbst war Esthers Auftritt am 22. Februar mit der Kölner HipHop Band „Microphone Mafia“ ein großartiges Ereignis mit mehreren Hundert Besuchern. Dieses ungewöhnliche Musikprojekt besteht seit 2009 – „drei Generationen – drei Religionen – drei

Kulturen“, so beschreiben sie sich selbst. Gemeinsam setzen sie ein musikalisches Zeichen für Toleranz und gegen Ausgrenzung. (AL)

„Gesplante Erinnerung? Diktatur und Demokratie an Gedenkorten und Museen in Baden-Württemberg“ ...

... unter diesem Titel fand vom 21.-22. März 2018 eine Tagung im Haus auf der Alb in Bad Urach statt. Organisiert wurde diese von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg und der Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus. Gemeinsam debattierten Vertreterinnen und Vertreter unterschiedlicher Gedenkorte (u.a. DZOK, Lernort Kislau, Friedrich-Ebert-Gedenkstätte, Haus der Geschichte) über verschiedene Blickwinkel, Forschungsansätze und Vermittlungskonzepte an Demokratieorten und Gedenkstätten. Nicola Wenge gelang es mit ihrem Vortrag zur Entstehung der Gedenkstätten im Land und der Aufgabenvielfalt heute als Auftakt der Tagung ein komplexes Bild der Gedenkstättenlandschaft zu zeigen. Die polarisierende Trennung von „negativem Gedächtnis“ (Gedenkstätten) und „hellen Erinnerungen“ (Demokratieorte) wurden von allen Teilnehmenden als nicht sinnvoll erachtet. Vielmehr seien sowohl Demokratieorte als auch NS-Gedenkstätten vielschichtige Orte der Geschichtsaufarbeitung und -auseinandersetzung. Das Gemeinsame sollte in den Blick genommen werden, nicht das Trennende. (MW)

Das Europäische Kulturerbe-Siegel ...

... für die Gedenkstätten des KZ Natzweiler auf beiden Seiten des Rheins, Haupt- und Außenlager, wurde vor wenigen Monaten verliehen. Es ist eine symbolische Anerkennung dafür, dass die KZ-Gedenkstätten mit ihrer Arbeit einen besonderen Beitrag zum Zusammenwachsen Europas nach den Erfahrungen zweier Kriege tragen – und es soll Impulse setzen, dass die Gedenkstätten auch zukünftig bei der Bildung einer europäischen Identität mitwirken. Was bedeutet dies für die alltägliche Arbeit vor Ort? Seit 2018 arbeiten die 12 deutschen und drei französischen Projektbeteiligten an einem gemeinsamen Internet-Portal „Natzweiler“. Darin soll auch eine übergreifende Datenbank mit Informationen zu den 52.000 Gefangenen des Lagers Natzweiler eingebunden sein. Und: Das gemeinsame „Lernen aus der Geschichte“ wird durch grenzüberschreitende Lehrerfortbildungen an und mit den Stätten sowie pädagogischem Austausch vertieft werden. Als ein erstes, besonderes Bildungsprojekt für Jugendliche sei genannt: „Junge Leute fotografieren die Natzweiler-Erinnerungsstätten“. 15 Schulen in Lothringen, dem Elsass und Baden-Württemberg und 150 französische und deutsche Jugendliche nahmen daran teil. Die daraus entstandene Wanderausstellung wird seit Frühjahr 2018 in Schulen und Gedenkstätten auf beiden Seiten des Rheins gezeigt. (AL)

Jürgen W. Falter (Hg.): **Junge Kämpfer, Alte Opportunisten. Die Mitglieder der NSDAP 1919-1945.** Frankfurt/New York: Campus 2016. 500 S., 39,95 €.

„Knapp neun Millionen Mitglieder zählte die NSDAP am Kriegsende“, d.h. über „zehn Prozent der deutschen Bevölkerung“. „Keine Partei war jemals erfolgreicher in der deutschen Geschichte. [...] die NSDAP war personell rund zehn Mal stärker als SPD und CDU in ihren besten Zeiten.“ Dies schreibt Jürgen W. Falter im Vorwort zum vorliegenden Sammelband über die Mitglieder der NSDAP. Er hat ihn jüngst zusammen mit neun

Mitarbeiter*innen im Rahmen eines u.a. von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierten Projektes als „Senior Research Professor“ an der Uni Mainz herausgegeben. Demnächst soll von ihm eine abschließende Monographie zum Thema erscheinen. Falter ist seit Jahrzehnten wichtigster Repräsentant der streng empirisch fundierten historischen Sozialforschung zur NS-Zeit. Der vorliegende Band gliedert sich in vier Teile:

- eine theoretische Einführung zu den Strukturen der NSDAP-Mitglieder
- eine Beschreibung der „empirischen Grundlage“ der Untersu-

chung, also der Datenbank von 50.000 Personen aus Mitgliederkarteien der Jahre 1925 bis 1945

- Ergebnisse zu Einzelaspekten, wie etwa zum Anteil von Frauen, von jungen und alten Kämpfern, von Opportunisten und zu Partei-Austritten
- Ergebnisse zu regionalen Aspekten (Sudetenland, Österreich, Danzig, Saargebiet) aber auch zur „Keimzelle des Nationalsozialismus“ in München in den Jahren 1919 bis 1921 und 1925 bis 1929.

Im Detail werden die Mitgliederbewegungen zwischen der Parteigründung 1919 und dem Regimeende Mai 1945 beschrieben, wobei die größte Zäsur natürlich der Über-

gang von der mehr ideologisch bestimmten „Bewegungs“- zur karriere-orientierten „Regimephase“ im März 1933 bedeutete. Ab 1. Mai 1933 vollzog die Partei sogar einen Aufnahme-Stopp, der bis 1937 und zum Teil bis 1939 aufrechterhalten wurde. Die zu Beginn der Regimephase massenhaft Eingetretenen bekamen das sarkastische Etikett „die März-Gefallenen“.

Fazit: Die aufwändige datenbasierte Studie bringt nicht viel Neues gegenüber den weniger empirischen Forschungsergebnissen der sonstigen Literatur zum Nationalsozialismus. Immerhin kann die These, dass die Parteimitglieder vorwiegend aus dem Mittelstand kamen, überzeugend zurückgewiesen werden zugunsten der Feststellung, dass alle gesellschaftlichen Schichten in der Partei annähernd gleich repräsentiert waren; mit gewisser Ausnahme der „Milieus“ des Katholizismus und der Arbeiterbewegung.

Naive Hoffnungen des Lesers von heute, man/frau könne aus der Mitgliederentwicklung der NSDAP Rückschlüsse auf die Mitglieder z. B. der AfD heute ziehen, erfüllen sich natürlich in keiner Zeile ...

Deshalb: ein Buch für Spezialisten ...
Silvester Lechner

Angela Borgstedt/Sibylle Thelen/
Reinhold Weber (Hg.):

Mut bewiesen. Widerstandsbiographien aus dem Südwesten.
Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer
2017. 525 S., 6,50 €.

Das Cover ist grau, auf den ersten Blick nicht zwingend einladend, und doch zieht das Buch seinen Betrachter in den Bann. Insgesamt sieben Menschen schauen einem auf vier Fotos so direkt und ausdrucksstark entgegen, dass man nicht anders kann als aufzuschlagen. „Mut bewiesen“ heißt der Titel des 46. Bandes der Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs, herausgegeben von der Historikerin Angela Borgstedt, von Sibylle Thelen, der Abteilungsleiterin Demokratisches Engagement bei der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, und dem Historiker Reinhold Weber. Und von Mut zeugen nicht nur die Gesichter auf dem Buchcover, sondern vor allem die im Inneren des Buches dargestellten Lebensgeschichten – Widerstandsbiographien aus dem deutschen Südwesten während der

Herrschaft der Nationalsozialisten.

Der Band besteht aus insgesamt 42 Beiträgen und eruiert, welche unterschiedlichen Wege Menschen während der nationalsozialistischen Diktatur gegangen sind, um ihre Ablehnung der bestehenden Ordnung und gleichzeitig ihr Einstehen für alternative Überzeugungen zum Ausdruck zu bringen. Damit einher ging immer ein großes Maß an Mut und Wagnis, ob sich Widerstand nun in aktivem Handeln äußerte oder in stillem Nicht-Tun seinen Ausdruck fand. Das Buch lässt Raum für einen weiten Blick auf unterschiedlichste Ausprägungen von „Widerständig-Sein“. Porträtiert werden Männer und Frauen, Ehepaare und Familien, Junge und Alte, Städter und Dorfbewohner, Bekannte und Unbekannte, Arbeiter und Akademiker, Gläubige und Atheisten. Die Liste ließe sich fortsetzen, was zeigt, wie vielfältig Widerstand im deutschen Südwesten war.

Gegliedert wurde der Band thematisch in insgesamt acht Teile, jeder einzelne eingeläutet von einer von Angela Borgstedt verfassten Einführung ins Thema. Der erste Teil beschäftigt sich in insgesamt neun Aufsätzen mit politisch motiviertem Widerstand, gefolgt von fünf Lebensgeschichten religiös motivierter Widerständiger. Insgesamt acht Beiträge sammeln sich unter dem Thema Hilfe für Verfolgte, von „rassischer“ Verfolgung und Widerständigkeit zeugen sechs Schicksale. Mit zwei beziehungsweise drei Aufsätzen stellen der Widerstand gegen die „Euthanasie“-Verbrechen und die Verteidigung geistiger Freiräume die kleinsten, aber keinesfalls weniger bedeutenden Teile des Buches. Abschließend betrachten vier Lebensläufe junge Menschen im Widerstand, widmen sich fünf Autor*innen dem Widerstand in der Endphase des Krieges. Alle Aufsätze sind verständlich zu lesen, zeichnen sich durch eine angenehme Textlänge aus und sind anschaulich formuliert, wozu nicht zuletzt die Einbeziehung detaillierten Quellenmaterials beiträgt – angesichts von 36 Autor*innen keine Selbstverständlichkeit. Aufgrund seiner durchdachten Gliederung ist der Band zudem ideal geeignet, einzelne Aufsätze von persönlichem Interesse zu lesen, anstatt sich die insgesamt 525 Seiten komplett vorzunehmen: Beispielsweise über Marianne Weber als Gastgeberin des Heidelberger Sonntagskreises, über den

Pforzheimer Heilpraktiker, Zeugen Jehovas und Kriegsdienstverweigerer Arthur Ditschkowski oder über die „Geislinger Weiberschlacht“, in der sich Mütter weigerten, ihre Kinder in den von den Nationalsozialisten übernommenen, ehemals katholischen Kindergarten zu schicken. Egal, welchen Beitrag der Leser sich rauspickt, er erfährt nicht nur Details über einzelne Persönlichkeiten, sondern bekommt immer auch ein besseres Verständnis für die damalige Lebenswirklichkeit.

Mit „Mut bewiesen“ ist der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg ein Band zur richtigen Zeit geglückt. Das Buch bringt anhand konkreter Lebensläufe viel Licht ins Dunkel des deutschen Widerstands gegen den Nationalsozialismus, beleuchtet auch bislang weniger erforschte Gebiete wie den Widerstand gegen die „Euthanasie“-Verbrechen. Die Texte zeugen von Mut und Wahrhaftigkeit und sind in einer Zeit, in der kein kleiner Teil der Nachkommen davon ausgeht, dass die Vorfahren auf irgendeine Weise widerständig waren, wichtiger denn je. Denn sie lassen Quellen sprechen und zeigen auf, dass es sich bei den Porträtierten um starke Einzelpersonlichkeiten handelte. „Mut bewiesen“ ist ein Buch, das nach der Lektüre durchaus dazu einladen kann, in der eigenen Familiengeschichte zu forschen und zu fragen, was haben meine Eltern oder Großeltern damals eigentlich gemacht. Auch auf die Gefahr hin, dass die Ergebnisse der Recherche nicht gefallen könnten.
Isabell Gamperling

Margret Hamm (Hg.)

Ausgeregnet! Warum? Zwangssterilisierte und Geschädigte der NS-„Euthanasie“ in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin: Metropol Verlag 2017. 239 S., 19 €.

Der Sammelband „Ausgeregnet! Warum? Zwangssterilisierte und Geschädigte der NS-„Euthanasie“ in der Bundesrepublik Deutschland“ gibt einen aktuellen Überblick über den gesellschaftlichen, politischen, juristischen und nicht zuletzt menschlichen Umgang mit den überlebenden Opfern von 1945 bis heute.

Bereits am 14. Juli 1933 wurde in Deutschland das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ („Erbgesundheitsgesetz“) erlassen. Es bildete im „Dritten Reich“ die

Grundlage für eine rigorose „Rassenhygiene“ im Sinne der NS-Ideologie: Bis 1945 wurden etwa 400.000 Frauen und Männer zwangsweise sterilisiert, etwa 1.000 Menschen, in der Mehrzahl Frauen, starben bei den damals medizinisch nicht unriskanten Eingriffen. Hausärzte, Amtsärzte, Psychiater, Pflegekräfte und Vormundschaftsbehörden beantragten einen Eingriff und eigens dafür geschaffene „Erbgesundheitsgerichte“ entschieden dann über eine Unfruchtbarmachung. Betroffen waren Menschen mit einer geistigen, psychischen oder körperlichen Beeinträchtigung, bei denen z.B. „angeborener Schwachsinn“, „Irresein“, Epilepsie, erbliche Blind- und Taubheit oder körperliche Missbildungen diagnostiziert wurden. Unter das „Erbgesundheitsgesetz“ fielen aber auch Fürsorgeempfänger*innen, Langzeitarbeitslose und andere von den Nazis als „asozial“ stigmatisierte Personen: Wem Alkoholismus, „kriminelles“ oder „asoziales Verhalten“ oder „moralischer Schwachsinn“ attestiert wurde, dem drohte eine Sterilisierung zwecks Optimierung des „Volkskörpers“.

Die Herausgeberin des Sammelbands und heutige Vorsitzende vom „Bund der ‚Euthanasie‘-Geschädigten und Zwangssterilisierten“ (BEZ), Margret Hamm, ist selbst eines der wenigen heute noch lebenden Opfer von Zwangssterilisation zum vermeintlichen „Nutzen der Volksgesundheit“ im Nationalsozialismus. Die unmittelbare Folge der Sterilisationen, gesundheitliche Folgeschäden, die erzwungene Kinderlosigkeit sowie die häufige Erfahrung einer zerbrochenen Partnerschaft führten bei nicht wenigen zwangssterilisierten Menschen zu lebenslang empfundener Einsamkeit und sozialer Isolation. Viele schwiegen aus Scham. Viele lebten in bescheidenen Verhältnissen und viele – das zeigen gerade auch Briefe – waren nicht darin geübt, sich schriftlich auszudrücken und bei den Behörden Entschädigungsansprüche geltend zu machen. Das waren mit Gründe dafür, dass es erst dem Anfang 1987 gegründeten BEZ gelang, dass sich zwangssterilisierte Menschen, Überlebende von „Euthanasie“-Mordaktionen und deren Angehörige erstmals – nach langen Jahrzehnten des Schweigens, Verschweigens, Sich-nicht-erinnern-wollens – öffentlich Gehör verschaffen konnten. Das Ende des Nationalsozialismus wurde von denjenigen, die sterilisiert

oder deren Angehörige im Rahmen des „Euthanasie“-Programms ermordet worden waren, keineswegs als Bruch bzw. als Neuanfang erfahren. Die gesellschaftliche Stigmatisierung und Ausgrenzung von „erbkranken“, behinderten und psychisch kranken Menschen existierte nach dem Ende des „Dritten Reichs“ weitgehend ungebrochen fort. Diese Menschen blieben den negativen Reaktionen ihrer sozialen Umwelt weiterhin ausgesetzt – das galt im Übrigen auch für die damalige DDR. Gerade die Interviews mit Opfern der Zwangssterilisierungen bringen in dieser Publikation auf eindringliche Weise den individuellen Umgang mit dem erlebten und erlittenen Schicksal zum Ausdruck. Dabei wird ein zentraler Aspekt immer wieder deutlich: wie wichtig es vielen Zwangssterilisierten über eine Entschädigungszahlung hinaus war, endlich auch öffentlich als Opfer von Unrecht anerkannt zu werden. Die Mehrheit der betroffenen Menschen hat das nicht mehr erlebt; erstmals 1980 gab es – unter bestimmten Bedingungen – die Möglichkeit, eine Einmalzahlung von 5.000 DM zu bekommen.

Jahrzehntlang galten die Urteile der Erbgesundheitsgerichte juristisch als „nicht-typisches NS-Unrecht“, demnach galten die Opfer nicht als Opfer von NS-Unrecht. Noch 1987 (!) hat ein Täter der nationalsozialistischen Rassenpolitik, Prof. Helmut E. Ehrhardt, NSDAP-Mitglied und an NS-Erbgesundheitsgerichten an Urteilen zur Zwangssterilisation beteiligt, als Gutachter in Entschädigungsfragen für den Innenausschuss des Deutschen Bundestages gearbeitet. Erst 1998 wurden die Beschlüsse der damaligen Erbgesundheitsgerichte juristisch aufgehoben und 2007 wurde das den Zwangssterilisierungen zugrundeliegende „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ von 1933 durch den Deutschen Bundestag geächtet.

Wer das Ineinandergreifen sozialer, politischer und juristischer Mechanismen bei gesellschaftlicher Ausgrenzung und der im Nationalsozialismus schließlich erfolgten Ermordung „minderwertiger, sozial unliebsamer und lästiger“ Menschen besser verstehen möchte, dem sei die Lektüre sehr empfohlen.

Heute leben noch weniger als 100 betroffene Personen, die eine geringe monatliche Entschädigungszahlung erhalten.

Franz Schweitzer

Haus der Geschichte Baden-Württemberg (Hg.):

„Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Eugen Bolz 1881 bis 1945. *Ubstadt-Weiher: Verlag regionalkultur 2017. 224 S., 14,90 €.*

Eugen Bolz war „der bedeutendste südwestdeutsche Politiker der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, möglicherweise sogar des gesamten 20. Jahrhunderts“, schreibt Prof. Dr. Thomas Schnabel, der Leiter des Hauses der Geschichte Baden-Württemberg, im Vorwort der Neuerscheinung (S. 9). Doch obwohl Eugen Bolz sowohl als Politiker in der Weimarer Republik, als auch im Widerstand gegen Hitler und den Nationalsozialismus eine entscheidende Rolle innehatte, ist er in der südwestdeutschen Erinnerungskultur nicht fest verwurzelt. Das Ziel und Anliegen des Herausgebers dieses Sammelbandes ist es, ihm einen angemessenen Stellenwert im historischen Gedächtnis Baden-Württembergs zukommen zu lassen und ihn entsprechend seiner mehrdimensionalen Bedeutung als prägende und bedeutsame Persönlichkeit des 20. Jahrhunderts zu würdigen.

Nach einem thematischen Einstieg und inhaltlichen Überblick folgt Thomas Schnabels Aufsatz „Die Republik dem Volk nahebringen, ohne große Worte zu machen“ – Eugen Bolz als württembergischer Minister und Staatspräsident“, in welchem er Eugen Bolz in seiner Rolle als Politiker der Zentrumsparterie, sowie seine politische Einstellung eingehender beleuchtet.

Nach dem Ersten Weltkrieg sprach sich Eugen Bolz gegen jegliche revolutionäre Bewegungen aus. Stattdessen stellte für ihn „die Schaffung einer Verfassung und die Wiederherstellung der Ordnung“ (S. 15) die zentrale Aufgabe der Landesversammlung dar. Eben diese Ordnung prägte seine Politik in vielerlei Hinsicht. So war seine Zeit als württembergischer Minister und Staatspräsident sowohl von einer beispielhaft geordneten und funktionierenden Verwaltung als auch von einer gewissen Ruhe und Ordnung in der wirtschaftlichen und finanziellen Lage des Landes gezeichnet.

Neben der Wiederherstellung und Aufrechterhaltung von Ordnung widmete sich Eugen Bolz insbesondere den Finanzen. Mithilfe einer unnachgiebigen Sparpolitik in den zwanziger

Jahren und seines „finanzpolitischen Realitätssinn[s]“ (S. 20) führte Eugen Bolz den Volksstaat Württemberg mit der geringsten Pro-Kopf-Verschuldung im gesamten Deutschen Reich verhältnismäßig glimpflich durch die Weltwirtschaftskrise.

Allerdings wurde an Eugen Bolz' Politik und insbesondere an seiner Haltung gegenüber den Nationalsozialisten vor 1933 auch durchaus Kritik geübt. Ihm wurde sogar eine „gewisse Blindheit auf dem rechten Auge“ (S. 33) vorgeworfen. So vertraute er beispielsweise der Urteilskraft und dem gesunden Menschenverstand der Einwohner*innen Württembergs. Doch obwohl die NSDAP bei den Reichstagswahlen 1930 in Württemberg tatsächlich verhältnismäßig schlecht abschnitt, konnte er den Aufschwung der Nationalsozialisten und deren Machtübernahme letztlich nicht verhindern. Am 27. März 1933 stimmte Bolz schließlich, zwar entgegen seiner persönlichen Haltung, aber entsprechend der Fraktionsmehrheit für das von Hitler vorgelegte Ermächtigungsgesetz, welches die Legitimationsbasis für die nationalsozialistische Politik bis 1945 bilden sollte.

Neben dem Beitrag Thomas Schnabels enthält die Neuerscheinung auch einen Beitrag von Peter Steinbach. Dieser skizziert Eugen Bolz in seinem umfangreichen Aufsatz „Nur die Seele ist unerreichbar für alle äußeren Mächte“ – Eugen Bolz und der Widerstand gegen den Nationalsozialismus“ als Gegner der Nationalsozialisten und erläutert u.a. auch seine Mithilfe am Umsturzversuch des Willkür- und Unrechtsstaates. Des Weiteren thematisiert Peter Steinbach in diesem Zusammenhang die Problematik des Erinnerns in der Nachkriegszeit, sowie die sog. „Erinnerungskultur“

als Produkt eines „kontroversen, geschichtspolitisch oft erregenden historischen Aufklärungsprozesses“ (S. 48). Er betont dabei insbesondere die Vielfalt des Widerstands gegen das NS-Regime und wie wichtig es sei, die Widerständigkeit in all ihren Facetten zu würdigen.

Daran schließt sich eine detaillierte biographische Annäherung an Eugen Bolz und seinen Weg in den aktiven und mehrdimensionalen Widerstand an. Bereits vor 1933 war der Zentrumspolitiker Eugen Bolz in seiner Rolle als Anhänger der Weimarer Republik sowie als württembergischer Minister und Staatspräsident ein Gegner des Nationalsozialismus und scheute sich nicht, die Einwohner*innen Württembergs vor Hitler und den Nationalsozialisten öffentlich zu warnen. Nach der Machtübernahme 1933 fand sich Eugen Bolz im katholischen Widerstand wieder; er sprach sich als gläubiger Katholik und Vertreter des Naturrechts gegen die Willkür des NS-Regimes aus und übte weiterhin politische Kritik. Mit Kriegsbeginn sah sich Eugen Bolz schließlich zum aktiven Handeln gezwungen, sodass er sich zu Beginn der vierziger Jahre der Gruppe um Goerdeler anschloss und folglich eine tragende Rolle im „bürgerlich-militärischen Widerstand“ (S. 75) innehatte.

Eugen Bolz war den Nationalsozialisten insbesondere durch seine Position im württembergischen Landtag und die öffentliche Ausübung politischer Kritik am Nationalsozialismus bereits vor 1933 ein Dorn im Auge. Seine Teilnahme am Christlich-Sozialen Parteitag in Österreich im Mai 1933 war letztendlich der Anlass für seine Verhaftung am 19. Juni 1933 und die anschließende mehrmonatige Schutzhaft im Gefängnis Hohenasperg. Am 12. August 1944 wurde

Eugen Bolz wegen „Umgangs mit Kommunisten“ (S. 62) erneut von der Gestapo verhaftet, am 27. August 1944 wegen seiner Beteiligung am Attentat von Claus Schenk Graf von Stauffenberg nach Berlin überstellt, von da an schwer misshandelt und schließlich am 23. Januar 1945 in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Den Abschluss des Sammelbandes bildet das von Peter Steinbach neu edierte, bereits 1934 von Eugen Bolz niedergeschriebene Manuskript „Katholische Aktion u[nd] Politik“. Die Schrift ist ein „Manifest des frühen Widerstands gegen den Nationalsozialismus“ (S. 45), welches den Politiker und Gegner des Nationalsozialismus noch einmal selbst zu Wort kommen und seine grundlegenden Positionen und Gedanken über Kirche und Staat darlegen lässt. Er umreißt u.a. den Aufbau und die charakteristischen Merkmale des „totalen“ Staates sowie die Grenzen des Staates und die Funktionen des Rechts.

Fazit: Obwohl der Sammelband durchaus anspruchsvoll geschrieben ist, ermöglicht die Aufsatzform und die damit einhergehende inhaltliche Dreiteilung der Neuerscheinung den Leser*innen eine strukturierte und angenehme Lektüre. Ein gewisses Vorwissen bezüglich der politischen Situation vor 1933, der anschließenden „Machtergreifung“ durch die Nationalsozialisten, sowie der mannigfaltigen Möglichkeiten des Widerstands ist hilfreich, aber u.a. dank des kurzen Überblicks Peter Steinbachs zu Beginn seines Aufsatzes nicht zwingend notwendig. Der umfangreich bebilderte und übersichtlich gestaltete Sammelband ist lesenswert und insbesondere zur vertiefenden Lektüre geeignet und empfehlenswert.

Denise Stegmüller

Impressum

Herausgeber:

Dokumentationszentrum
KZ Oberer Kuhberg Ulm e. V.
Postfach 2066, 89010 Ulm
info@dzok-ulm.de
www.dzok-ulm.de
(dort Infos zur Mitgliedschaft)

Redaktion:

Isabell Gamperling, Nathalie Geyer,
Karin Jasbar, Annette Lein,
Mareike Wacha,
Dr. Nicola Wenge (verantwortlich)

Druck:

Schirmer Medien GmbH & Co. KG

Auflage:

1.500 Exemplare

Bezugspreis:

Mitteilungen des DZOK: 1 € / Heft

Rückmeldungen, Leserbriefe und Anregungen sind erwünscht. Wir freuen uns auf Ihr Feedback.

Spendenkonto:

IBAN: DE02 6305 0000 0007 6490 62
SWIFT-BIC: SOLADES1ULM
Sparkasse Ulm

Sonderkonto „Stiftung“:

IBAN: DE98 6305 0000 0002 7207 04
SWIFT-BIC: SOLADES1ULM
Sparkasse Ulm

Veröffentlichungen des DZOK

DZOK-Manuskripte

Bd. 1: Ulmer Geschichtswerkstatt zur NS-Zeit (Hg.):

Die „Hitlerjugend“ am Beispiel der Region Ulm/Neu-Ulm. Ein Aspekt im Umfeld der „Weißen Rose“, 1942/43. Eine kommentierte Dokumenten- und Materialien-Sammlung. 6. Aufl., Ulm 2004. 170 S., 10 €

Bd. 2: Claudia Dauerer:

Alfred Moos, ein Ulmer Jude auf der Flucht vor dem NS-Staat. Ein Beitrag zur deutschen Emigration nach Palästina. 2. Aufl., Ulm 1995. 150 S., 8 €

Bd. 3: Silvester Lechner (Hg.):

Schönes, schreckliches Ulm. 130 Berichte ehemaliger polnischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, die in den Jahren 1940 bis 1945 in die Region Ulm/Neu-Ulm verschleppt worden waren. 2. Aufl., Ulm 1997. 420 S., 20 €
(zurzeit vergriffen!)

Bd. 4: Silvester Lechner:

Ulm im Nationalsozialismus. Stadtführer auf den Spuren des Regimes, der Verfolgten, des Widerstands. Ulm 1997. 120 S., 8 €
(zurzeit vergriffen!)

Weitere Veröffentlichungen

„... daß es so etwas gibt, wo man Menschen einsperrt ...“.

Das KZ Oberer Kuhberg bei Ulm. Ein Film von Bernhard Häusle und Siegi Jonas. Stuttgart 1995. DVD, 33 Min., 18 €

„Ich bin ja jetzt der Letzte ...“ Arbeiterkultur – Jugendwiderstand – Konzentrationslager. Hans Gasparitsch, geboren 1918 in Stuttgart, erzählt.

Ein Film von Silvester Lechner und Roland Barth. Ulm 1999. VHS-Video, 40 Min.

Silvester Lechner (Hg.):

Die Kraft, nein zu sagen. Zeitzeugenberichte, Dokumente, Materialien zu Kurt Schumachers 100. Geburtstag.

Ulm: DZOK 1995. 80 S., 10 €
(zurzeit vergriffen!)

Markus Kienle:

Das Konzentrationslager Heuberg bei Stetten am kalten Markt. Ulm: Klemm + Oelschläger 1998. 220 S., 50 Abb., 10 €
(zurzeit vergriffen!)

Myrah Adams:

Die Würde des Menschen ist unantastbar. Das KZ Oberer Kuhberg in Ulm, 1933–1935. Katalog zur Dauer Ausstellung 2001. Ulm 2002. 64 S., 138 Abb., 10 €

Markus Kienle:

Gotteszell – das frühe Konzentrationslager für Frauen in Württemberg. Die Schutzhaftabteilung im Frauengefängnis Gotteszell in Schwäbisch Gmünd. Ulm: Klemm + Oelschläger 2002. 90 S., 12 €
(zurzeit vergriffen!)

Vorstand Stiftung Erinnerung Ulm (Hg.):

Die Stiftung Erinnerung Ulm – für Demokratie, Toleranz und Menschenwürde.

Ihre Gründung, ihr Zweck, ihre Ziele. Ulm 2004. 64 S., 22 Abb., 10 €

Ulm/Neu-Ulmer Arbeitskreis

27. Januar (Hg.):

Als der Sport in Ulm 1933 nationalsozialistisch wurde ...

Aufsätze und Dokumente. Manuskript; Ulm: DZOK 2005. 68 S., 8 €

(zurzeit vergriffen!)

Ulm/Neu-Ulmer Arbeitskreis

27. Januar (Hg.):

Łódź–Ulm–New Jersey. Die Geschehnisse der jüdischen Familie Frenkel, die 1938 aus Ulm vertrieben wurde.

Manuskript; Ulm: DZOK 2006. 72 S., 8 €

Hans Lebrecht:

Gekrümmte Wege, doch ein Ziel. Erinnerungen eines deutsch-israelischen Kommunisten. Herausgegeben von Silvester Lechner, Doku-Zentrum.

Ulm: Klemm + Oelschläger 2007. 144 S., 30 Fotos, 19,80 €

Roman Sobkowiak:

Eindeutschungsfähig?! Eine polnisch-deutsche Biografie im NS-Staat und in der jungen Bundesrepublik.

Herausgegeben von Silvester Lechner, DZOK. Ulm: Klemm + Oelschläger 2009. 116 S., 60 Fotos, 19,80 €

Dokumentationszentrum

Oberer Kuhberg Ulm e.V. (Hg.):

Ulm – die KZ-Gedenkstätte und der Nationalsozialismus. Festschrift zur Verabschiedung von Silvester Lechner in den Ruhestand. Ulm: Klemm + Oelschläger 2009. 184 S., 17,80 € *(zurzeit vergriffen!)*

Markus Heckmann:

NS-Täter und Bürger der Bundesrepublik. Das Beispiel des Dr. Gerhard Klopfer.

Herausgegeben von Silvester Lechner und Nicola Wenge, DZOK. Ulm: Klemm + Oelschläger 2010. 120 S., 19,80 €

Annette Lein/Nicola Wenge:

Jugendarbeit und Demokratieverziehung an KZ-Gedenkstätten in Baden-Württemberg. Ein Leitfaden des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm für bürgerschaftlich getragene Erinnerungsorte. Ulm 2010. 40 S.

Oliver Thron:

Deserteure und „Wehrkraftzersetzer“. Ein Gedenkbuch für die Opfer der NS-Militärjustiz in Ulm.

Herausgegeben von Nicola Wenge, DZOK. Ulm: Klemm + Oelschläger 2011. 84 S., 16,80 €

Regierungspräsidium Tübingen/Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg (Hg.):

„Württembergisches Schutzhaftlager Ulm“. Ein frühes Konzentrationslager im Nationalsozialismus (1933-1935). Informationen und Arbeitshilfen für den Besuch der Ulmer KZ-Gedenkstätte mit Schülerinnen und Schülern. Tübingen/Ulm 2013. 125 S., 10 €

Marie-Kristin Hauke/Thomas Vogel:

Erinnern in Ulm. Demokratischer Neubeginn nach 1945 und Auseinandersetzungen um den Nationalsozialismus. Herausgegeben vom Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg e.V. und dem Stadtarchiv Ulm. Ulm: Klemm + Oelschläger 2014. 167 S., 14,80 €

Annette Lein/Nicola Wenge/Juliette Constantin:

„Was geht mich Eure Geschichte an?“. Interkulturelle Materialien für den Besuch der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg Ulm mit Schülerinnen und Schülern. Ulm 2015. 44 S. + DVD.

Ulrike Holdt:

Das materielle Erbe der Zeitzeugen sichern – Informationen und Anleitungen zur Archivarbeit in Gedenkstätten am Beispiel des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm. Ulm: DZOK 2015. 66 S.

DZOK-Veranstaltungen Sommer/Herbst 2018

Ulmer Geschichte zum Anfassern: Die KZ-Gedenkstätte im Fort Oberer Kuhberg

Öffnungszeiten der Gedenkstätte
für Einzelbesucher:
sonntags 14-17 Uhr
Führung durch Dauerausstellung
und Gelände: sonntags 14.30 Uhr
Mehr Infos unter [www.dzok-
ulm.de](http://www.dzok-
ulm.de) und Flyer

Sonderausstellung „Jüdische Lebenswelten in Deutschland heute“

2. September bis 28. Oktober
2018
Offene Führungen
So., 2.9., 16.30 Uhr: nach der
Eröffnung
Sa., 15.9., 16.30 Uhr: zur Kultur-
nacht
So., 30.9., 14.10. und 28.10:
jeweils 15.30 Uhr
Mehr Infos unter [www.dzok-
ulm.de](http://www.dzok-
ulm.de) und Flyer

Gruppen-/Klassenbesuche

sind nach Vereinbarung
(mindestens zwei Wochen
vorher)

jederzeit möglich;
Gebühr für die Führung: 40 €
Eintritt: 2 € / 0,50 €

Anmeldung über das Büro des
DZOK: Büchsenstraße 13, 89073
Ulm
Tel.: 0731/21312, Fax: 9214056
info@dzok-ulm.de

Mitarbeiter*innen:

Dr. Nicola Wenge (Leiterin),
Annette Lein, Josef Naßl, Katja
Hamm, Nathalie Geyer, Mareike
Wacha

Bürozeiten:

Mo-Do 9–16 Uhr, Fr 9–13 Uhr

**Weitere Termine entnehmen Sie
bitte der Tagespresse, unserem
Newsletter oder der Website
www.dzok-ulm.de**

Dienstag, 19. Juni 2018
Club Orange, EinsteinHaus, 20 Uhr
**Rassismus in der Einwanderungs-
gesellschaft**
Vortrag und Diskussion mit Dr. Maria
Alexopoulou
In Kooperation mit der vh Ulm

Samstag, 23. Juni 2018
KZ-Gedenkstätte, 11-14 Uhr
Festival contre le racisme
Sonderführungen und Gespräche
Programm unter: fclr-ulm.de

Samstag, 7. Juli 2018
**Ganztägige Exkursion nach
Kaufering/Landsberg**
zum ehemaligen KZ-Außenlager Kau-
fering VII
Abfahrt um 9 Uhr in Privatautos.
Anmeldung bis 28. Juni 2018 beim
DZOK

Freitag, 13. Juli 2018, ab 8.15 Uhr
6. Ulmer Stolpersteinverlegung
Öffentliche Verlegung mit Gunter
Demnig

Sonntag, 2. September 2018
KZ-Gedenkstätte, 15 Uhr
**Europäischer Tag der jüdischen
Kultur**
Eröffnung der Sonderausstel-
lung „Jüdische Lebenswelten in
Deutschland heute“
Einführungsvortrag von Prof.
Mirjam Zadoff, NS-Dokumentati-
onszentrum der Stadt München
Begrüßung durch Dr. Nicola
Wenge und Rabbiner Shneur
Trebnik

Sonntag, 9. September 2018
KZ-Gedenkstätte, 12-17 Uhr
Tag des offenen Denkmals
Sonderführungen: 12.30 Uhr und
14.30 Uhr (Dauer jeweils ca. 1
Stunde)

Samstag, 15. September 2018
KZ-Gedenkstätte, 15-18 Uhr
Kulturnacht
mit dem Chor Levantate Ulm
Kurzführungen durch Dauer- und
Sonderausstellung

Samstag, 22. September 2018
vh Ulm, Club Orange, 16.30 Uhr
**Kombinationsveranstaltung zum
100. Geburtstag von Hans Scholl**
Stadtgang zur Geschichte der Familie
Scholl in Ulm mit Dr. Nicola Wenge
Treffpunkt: Stadthaus Ulm, 15 Uhr
Vortrag zum Thema „vh, HfG und
mehr“ von Dr. Dagmar Engels

Mo., 24.-Mi., 26. September 2018
Bad Urach, Haus auf der Alb
**Fachtagung: Gedenkstätten an
Orten früher Konzentrationslager.**
Bestandsaufnahme, Perspektiven
und Vernetzung.
In Kooperation mit der LpB, der BpB,
dem Lernort Kislau und der Stiftung
Topographie des Terrors.
Programm und Anmeldung bis 20. Juli
2018 unter [www.gedenkstaetten-
bw.de/fruehe-lager.html](http://www.gedenkstaetten-
bw.de/fruehe-lager.html)

Montag, 24. Oktober 2018
vh Ulm, 20 Uhr
**Betrogene und missbrauchte
Jugend zur Zeit des „Dritten
Reichs“ – Jugendorganisationen
im Raum Ulm/Neu-Ulm**
Buchpräsentation mit Wolfgang
Finkbeiner
In Kooperation mit der vh Ulm

Donnerstag, 8. November 2018
Stadthaus, 19 Uhr
Gedenken an den Novemberpogrom
**Präsentation des Gedenkbuchs
zum 80. Jahrestag des November-
pogroms mit Ingo Bergmann**

Freitag, 9. November 2018
Wein Hof, 19 Uhr
**Gedenken an den Novemberpo-
gram – auch in Ulm**
Gedenkfeier der DIG und der Stolper-
steininitiative

Diese Nummer der Mitteilungen wird mit unten stehenden Anzeigen gefördert von:

Braun Engels Gestaltung

Sedanstraße 124, 89077 Ulm
Tel. 0731 - 14 00 73-0
www.braun-engels.de

**CDU-Fraktion
im Ulmer Gemeinderat**

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731 - 61 82 20
www.cdu-fraktion-ulm.de, cdu.fraktion@ulm.de

Dörner Elektrotechnik GmbH

Kohlgasse 31, 89073 Ulm
Tel. 0731 - 96 69 0-0; Fax: 0731 - 96 69 0-33
info@doerner-ulm.de; www.doerner-ulm.de

Engel-Apotheke Ulm

Apotheker Timo Ried
Hafengasse 9, Tel. 0731 - 63884

**FDP-Fraktion
im Ulmer Gemeinderat**

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731 - 161 1094
www.fdp-fraktion-ulm.de, fdp@ulm.de

**FWG-Fraktion
im Ulmer Gemeinderat**

0731 - 61 88 52, 0731 - 161 1095
www.fwg-ulm.de

**GRÜNE Fraktion
im Ulmer Gemeinderat**

Tel. 0731 - 161 - 1096, www.gruene-fraktion-ulm.de
gruene-fraktion@ulm.de

Kulturbuchhandlung Jastram

Am Judenhof, Tel. 0731 - 671 37
www.jastram-buecher.de

protel Film & Medien GmbH

Münchner Straße 1, 89073 Ulm
Tel. 0731 - 926 64 44
info@protel-film.de, www.protel-film.de

**Rechtsanwälte Filius-Brosch-
Bodenmüller und Kollegen**

Münchner Straße 15, 89073 Ulm
Tel.: 0731 - 966 42-0; Fax: 0731 - 966 42-22
info@kanzlei-filius.de

Schirmer Medien GmbH & Co. KG

Boschstraße 16 · 89079 Ulm
Tel. 0731 - 946 88-0
info@schirmer-druck.de · www.schirmer-druck.de

Sparkasse Ulm

Hans-und-Sophie-Scholl-Platz 2, 89073 Ulm
Tel. 0731 - 101 - 0; eMail: kontakt@sparkasse-ulm.de

**SPD-Fraktion
im Ulmer Gemeinderat**

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 921 77 00
spdfraktion@ulm.de, www.spd-ulm.de

Unterstützen Sie das Ulmer Dokumentationszentrum! Werden Sie Mitglied!

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft im

**Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e.V.
– KZ Gedenkstätte –**

Postfach 2066, 89010 Ulm; info@dzok-ulm.de; www.dzok-ulm.de

Beitrittserklärung

Name und Vorname:

Straße und Hausnummer:

PLZ und Wohnort:

eMail-Adresse (optional):

Datum und Unterschrift:

Der Mindestbeitrag beträgt jährlich € 35, für Arbeitslose, Schüler, Studenten und Rentner jährlich € 15.